ZEUGEN DES GEGENWÄRTIGEN GOTTES



Carl Heinz Kurz

Franziskus von Assisi

Der Herold des großen Königs

BRUNNEN-VERLAG GIESSEN UND BASEL

Weit über den Bereich des Katholizismus hinaus genießt

Franziskus von Assisi

besonders bei Protestanten und Anglikanern große Sympathie. Sie erklärt sich vor allem aus Franzens menschlich und religiös tief ergreifender Wesensart. In beschämender und erschütternder Weise erfährt der Leser, welche ungeheuren, ja, weltumgreifenden und zeitenüberdauernden Wirkungen die Erwählung des Schwachen dieser Welt durch Gott hervorzubringen vermag. Er, der umbrische Heilige, Freund der Armen und Demütigen, gütiger und lauterer Bruder aller Menschheit, nahm die größten Opfer auf sich und diente in Frieden und Einfalt, in Treue und Wahrheit dem Evangelium, dessen Befolgung er über alles stellte, so selbst erfüllend, was Jesu Wort versprach: „Selig sind, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen". Das Volk jener Zeit liebte Franziskus, nachdem es ihm die Echtheit seines Tuns und Leidens abgespürt hatte, und auch wir Heutigen, wohin wir konfessionell immer gehören mögen, verneigen uns vor dieser liebenswertesten Gestalt des Mittelalters, die auch der spätere Reformator Martin Luther sehr liebte.

In der Not unserer Tage bedarf die Zuversicht und das Gottvertrauen der Stärkung und Mehrung. Möge dieses Büchlein dazu dienen.

Franziskus von Assisi

Fünf- und sechsunddreißigster Band der Sammlung
Zeugen des gegenwärtigen Gottes

Es erschienen bis jetzt:

Band 1 Bodelschwingh
„ 2 Pastor Dr. Wilhelm Busch
„ 3 Johann Christoph Blumhardt
„ 4 Carl Hilty
„ 5 Samuel Keller
„ 6 Baronin Wurmb von Zink
„ 7/8 Matthias Claudius
„ 9/10 Mathilda Wrede
„ 11 Heinrich Jung-Stilling
„ 12/13 Paul Gerhardt
„ 14 Johann Sebastian Bach
„ 15 Schwester Eva von Tiele-Winckler
„ 16/17 D. Otto Funcke
„ 18/19 Toyohiko Kagawa
„ 20 Kurt von Knobelsdorff
„ 21 Henriette Freiin von Seckendorff
„ 22/23 Jakob Gerhard Engels
„ 24 Elias Schrenk
„ 25/26 Markus Hauser
„ 27/28 Ludwig Richter
„ 29/30 Ludwig Hofacker
„ 31/32 Gräfin Waldersee, Tante Hanna, Mutter Fischbach
„ 33/34 Johann Friedrich Oberlin
„ 35/36 Franziskus von Assisi
„ 37 C. H. Spurgeon
„ 38 D. Walter Michaelis
„ 39 Pestalozzi

Die Reihe wird fortgesetzt.

Franziskus von Assisi

Der Herold des großen Königs

Von

Carl Heinz Kurz

„Geht aber und predigt und sprecht: Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen. Macht die Kranken gesund, reinigt die Aussätzigen, weckt die Toten auf, treibt die Teufel aus. Umsonst habt ihr's empfangen, umsonst gebt es auch. Ihr sollt nicht Gold noch Silber noch Erz in euren Gürteln haben, auch keine Tasche zur Wegfahrt, auch nicht zwei Röcke, keine Schuhe, auch keinen Stecken. Denn ein Arbeiter ist seiner Speise wert."

Ev. Matth. 10, 7—10

BRUNNEN-VERLAG GIESSEN/BASEL

Dr. Toyohiko Kagawa
zu eigen

Copyright by Brunnen-Verlag Gießen 1952
Printed in Germany
Gesamtherstellung: Brühlsche Universitätsdruckerei, Gießen

O Herr,
mache mich zum Werkzeug
Deines Friedens:

daß ich Liebe übe,
da, wo man sich haßt,

daß ich verzeihe,
da, wo man sich beleidigt,

daß ich verbinde,
da, wo Streit ist,

daß ich Hoffnung erwecke,
wo Verzweiflung quält,

daß ich ein Licht anzünde,
wo die Finsternis regiert,

daß ich Freude bringe,
wo der Kummer wohnt.

Ach Herr,
laß Du mich trachten:

nicht, daß ich getröstet werde,
sondern daß ich tröste,

nicht, daß ich verstanden werde,
sondern daß ich verstehe,

nicht, daß ich geliebt werde,
sondern daß ich liebe.

Denn wer da hingibt, der empfängt,
wer sich selbst vergißt, der findet,
wer verzeiht, dem wird verziehen,
und wer da stirbt,
der erwacht zum ewigen Leben.

Franziskus von Assisi

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort 7
I. Die erste Begegnung 9
II. Im Schatten der Bergstadt 12
III. Unter dem Kreuz von S. Damiano 19
IV. Ende und Anfang 24
V. Der Christusritter der Armut 29
VI. Wo zwei oder drei beisammen 35
VII. Die Brüder von der Buße 40
VIII. Portiuncula 49
IX. Im Staub vor Damiette 56
X. Clara und Franziskus 61
XI. Die umbrische Passion 64
XII. Der Apostel des Gotteslob 74
XIII. Des irdischen Weges letzte Meile 78
Nachwort: Das Testament 83
Quellen der Literatur 87

Vorwort

Als ich das erste Mal dem sonnigen Süden entgegenfuhr, war ich ein Jüngling von sechzehn Jahren, Gymnasiast noch, der als Tramp die Alpen überquerte. Ich wußte kaum etwas von Franziskus und habe seine Heimat nicht erlebt. Das beschämte mich etwas in der Folgezeit. Als ich viele Jahre später, nun mit einer großen Liebe und Verehrung für den umbrischen Heiligen im Herzen, mit der Bahn von Rom her zunächst im Tibertal aufwärtsfuhr, um dann dem Lauf der uralten Via Flaminia zu folgen, durfte ich die gesegnete Landschaft, in der die Wiege der franziskanischen Bewegung gestanden, und ihren Mittelpunkt Assisi, die alte Stadt am Monte Subasio, mit den vielen historischen Wahrzeichen, sehen und erleben und den Spuren des Dieners Gottes in aller gebotenen Ehrfurcht und Bescheidenheit nachfolgen. Es war eines der größten Geschehnisse in meinem Leben.

An den Stätten der Liebe und des Dienens und des Opfers dieses geheiligten Ritters Gottes, der sich in höchster Lebensgefahr noch als ein Herold des großen Königs auswies, durfte ich erneut erkennen, welche ungeheuren, ja, weltumgreifenden und zeitenüberdauernden Wirkungen die Erwählung des Schwachen dieser Welt durch Gott den Herrn hervorzubringen vermag. Dabei glitten meine Gedanken hinüber zu jenem Botschafter der jungen ostasiatischen Christenheit, Toyohiko Kagawa, der als ein „Franziskus der Großstadt", wie William Axling ihn nannte, in demselben aufopferungsvollen Dienst steht und nun im Kampf um die Seele Japans alt geworden ist. Ihm sei diese bescheidene Arbeit insonderheit gewidmet.

Ellierode über Uslar, im Spätherbst 1951

Carl Heinz Kurz

I. Die erste Begegnung

Lobet und preiset den Herrn!
Danket und dienet Ihm in großer Demut!
Franziskus von Assisi

Der Zauber der im milden Spätherbst liegenden umbrischen Landschaft umspannt das der hellen Sonne zugekehrte Assisi. Hoch oben über der bischöflichen Bergstadt stehen wir und schauen von der Burg her weit hinaus in das fruchtbare, von Bergen umsäumte Land zwischen Spoleto und Perugia, in dessen Olivenhainen zu dieser Zeit geerntet wird. Fast vierzig Klöster birgt dieser alte, geheiligte Ort, über den hin unser ungetrübter Blick schweift und uns abermals in das Gedächtnis ruft, was sich einst an den vor unseren Augen liegenden Werdestätten der vor 750 Jahren begonnenen franziskanischen Erneuerung zuträgt. — Wir erkennen in unmittelbarer Nähe einmal jenen ehrfurchtgebietenden Ort in Santa Maria degli Angeli, drunten im Tal gelegen, jene Portiunculakapelle, in der der betende Franziskus seines Weges gewiß wird und vor der er auch zu sterben begehrt, und zum anderen jene zweistöckige Grabeskirche, hoch droben in der Stadt, deren mystische Tiefe uns fesselt und uns durch die wundervollen Decken- und Wandarbeiten jenes berühmten mittelalterlichen Meisters Giotto, der auch gleich Dante und der heiligen Elisabeth von Thüringen, Skapulier und Büßergürtel des dritten Ordens unter dem rauhen Gewande trägt, die Geschicke der Urzeit im franziskanischen Umbrien zu Herzen führt. Noch einmal ziehen jene feinsinnigen Bilder an uns vorüber, nun hineingestellt in die weite italienische Landschaft, die sich vor uns auftut. Es ist, als spreche der Heilige aus ihr selbst zu uns von dem Geschehen

jener schicksalsschweren Jahre, deren Wirkung noch heute alle Welt erstaunen läßt und die, so meinen wir, der ganzen lebenden Christenheit ein mahnendes Zeichen ist und bleiben wird.

Worin aber besteht des Franziskus von Assisi große Bedeutung? begehrt nun der Leser zu wissen. Ach, sie ist hundertfältig, und dennoch im Tiefsten ein Geheimnis und nur erahnbar. In einer bösartigen Welt der Mißgunst und der Selbstsucht richtet er ein Zeichen dafür auf, daß echtes und wahres Lebensglück letzten Endes aus Liebe, aus Dienen, ja, aus Opfern entspringt und daß Armut, Arbeit und Almosen die Zeichen christlicher Gemeinschaft, von den Quellen her gelebt, sind. Der Bettler von Assisi steht in einer Welt völliger Diesseitigkeit und stets zunehmender Verweltlichung der klerikalen Kreise; er aber zeigt, was der dem Willen und Gebote des Herrn folgende Mensch betend und dienend in aufopferungsreicher Liebe vermag. Er hat Christus als seinen Führer, als seinen einzigen Führer, erkannt und strebt Ihm nach in aller Bescheidenheit. Er verschenkt alles, er ist arm und bloß, nackt und elend. Er, reicher Kaufherren reicher Erbe, dem das herrlichste Leben dieser Welt durch Jahrzehnte hin offen steht, bettelt seinen geringen Lebensbedarf zusammen, verrichtet niedrigste Arbeiten, pflegt Aussätzige, wäscht und verbindet Kranke, er predigt, lehrt, baut Verfallenes auf, schenkt uns den herrlichsten aller mittelalterlichen Gesänge, schafft, jeglichen Ehrgeizes bloß, unbewußt drei Orden, erneuert die gefährdete Kirche der damaligen Zeit, ist gleich einem Apostel der Urchristenheit. Ohne Geld, ohne Nahrung, ohne Tasche, nur mit einem Rock, ohne Schuhe, ohne Stecken, auch bekämpft und verhöhnt, verspottet und gelästert und von den eigenen

Brüdern verbannt, lebt er und dient er, dem Pflanzen und Tiere zu Brüdern und Schwestern werden, er, der umbrische Heilige, der mit vierundvierzig Jahren bereits diese Welt verläßt, ja, mit ausgebreiteten Armen und den Worten scheidet: „Ich heiße dich willkommen, Bruder Tod!" Auf kaltem Erdboden, nackt ausgestreckt, liegt er und betet singend die Worte des 142. Psalms. Im Schatten einer erbärmlichen Hütte unweit der Portiuncula, angesichts der zuvor von ihm gesegneten heimatlichen Bergstadt, stirbt er nach Sonnenuntergang am 3. Oktober 1226.

Otto Karrer, Jesuit zu Luzern in der Schweiz, ist ein begnadeter Interpret franziskanischen Geistes, der aus verhaltener Liebe und in größtmöglicher Objektivität zu urteilen vermag. Er spricht hier von der Liebe, die dem gesegneten Franziskus von allen Seiten seit je zuteil wird: „Die Sympathie, die Franz von Assisi weit über den Bereich des Katholizismus hinaus — bei Protestanten und Anglikanern nicht weniger — genießt, erklärt sich aus seiner menschlich und religiös ergreifenden Wesensart. Er war ein Großer ‚nicht von der Welt', der Freund der Armen und Demütigen, ein Mensch von lauterer Güte, dem der Himmel die schwersten Opfer zugemutet, aber auch die reinsten Freuden zum Lohn geschenkt hat; asketisch und weltoffen, frommen Gemüts und heiter, frei von aller Gesellschaftslüge, dem Schönen offen wie nur ein Dichter und in seiner Kindlichkeit und Einfalt das Wort erfüllend: Selig, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen." So spricht einer der bedeutendsten Franziskusforscher unserer Tage, doch hören wir auch, was ein Zeitgenosse Franzens als dessen Hauptmerkmal herausstellt. Thomas von Celano, Mitbruder und erster Biograph des assisia-

tischen Herolds, faßt seine Charakteristik in diese kurzen Worte zusammen: „... Er ist der Mann mit dem evangelischen Lebensberufe, in Wahrheit und Treue der Diener des Evangeliums, und sein oberster Grundsatz ist, das heilige Evangelium in allem und über alles zu beobachten." Darin liegt des Armen von Assisi weltgeschichtliche Bedeutung, daß er die Wiedergeburt der Frohbotschaft ersehnt und daß er durch sein Leben und Dienen die abirrende Welt auf den rechten Pfad des wahren Evangeliums Jesu Christi führt. Das Volk jener Zeit liebt ihn, nachdem es ihm die Wahrheit seines Tuns abgespürt hat, liebt ihn, den heiligen Franziskus, den Sohn der umbrischen Erde, und auch wir Heutigen, wohin wir konfessionell immer gehören mögen, verneigen uns vor dieser liebenswertesten Gestalt des Mittelalters, die von Martin Luther, dem tapferen Reformator späterer Jahre, genau so geliebt wird wie jene andere: die des großen Bernhard aus dem französischen Kloster Clairvaux.

Am Grabe des heiligen Franz, vor das wir voller Ehrfurcht später noch einmal treten dürfen, wird uns abermals von einem bescheidenen Minoriten, der Bruder Leo genannt wird und in einem der Klöster dieser alten Bergstadt dient, dessen ungeheures Lebenswerk vor Augen und zu Herzen geführt.

II. Im Schatten der Bergstadt

Wo die Stille mit dem Gedenken Gottes ist, da ist nicht Unruhe noch Zerfahrenheit.
Franziskus von Assisi

Der genannte Abt Bernhard von Clairvaux, der unserer abendländischen Welt das Kreuz predigt, ist tot. Im fernen Jerusalem, dem christlichen Königreich, regiert,

hart und vielseitig bedrängt, Balduin IV., auch er Beschützer des Heiligen Grabes. Dem Römischen Reich Deutscher Nation dient der größte Staufer als Kaiser, Friedrich I., während sich auf den britischen Inseln Richard Löwenherz auf sein hohes Amt als zukünftiger Herrscher vorbereitet und über Frankreich Philipp II. August als König gebietet, die Engländer vom Festland verdrängt und die Albigenserkreuzzüge zu einem schrecklichen Ende führt. Heinrich der Löwe, 1180 geächtet, verläßt nun auch die braunschweigischen Lande seiner Mutter und segelt über die Nordsee in die angelsächsische Heimat seiner zweiten Frau. In Italien aber streiten jahrein, jahraus die Guelfen, jene fanatischen Anhänger der Kurie und der städtischen Freiheiten, mit den Ghibellinen, den gehorsamen Vertretern der kaiserlichen Politik. Hin und her geht der Kampf, schwankend ist das Kriegsglück. Aufstand und Niederwerfung lösen sich ab, Empörung und Bescheidung liegen eng beieinander, Zerstörung und Kirchenspaltung bleiben nicht aus, Menschen- und Städtehaß wüten untereinander, während draußen rund um das Mittelmeer venezianische, pisaische und genuesische Herrschaften erstehen und während die Mystiker des Abendreiches zur Verinnerlichung mahnen und echtes religiöses Gefühl betonen.

Des kurzlebigen Grafengeschlechts von Dassel größter Sohn, Kölns Erzbischof und Barbarossas Kanzler, Rainald, der 1167 zu Rom stirbt, sagt noch, daß der Kaiser das Papsttum wie ein Bistum seines Reiches vergeben könne wie immer er wolle. Nun aber, nicht einmal ein halbes Jahrhundert später, wird ein anderer Graf, dieses Mal zu dem altlangobardischen Geschlecht der Segni gehörend, so kühn und so mächtig, daß er behaupten kann, alle Kaiser und Fürsten dieser Welt könne er

allein ein- und absetzen, da sie lediglich seine Lehensträger seien. Der solches spricht und in Gleichnissen noch verschärft und danach handelt, nennt sich als Papst Innozenz III. Er wird gerade volljährig und muß noch 16 Jahre warten, ehe er als jüngster Anwärter auf den Thron Petri steigen darf, als 1182 dem reichen umbrischen Kaufmann Pietro Bernandone, angesehener Tuchhändler zu Assisi, ein Knabe geboren wird, dem die genesende Mutter, aus provenzalischem Adel gebürtig, den Namen Giovanni gibt. In S. Rufino wird er getauft. Doch als der Vater von einer weiten Geschäftsreise aus Südfrankreich heimkehrt in sein Land, das überall voller Sehnsucht nach Freiheit ist und doch von der Eifersucht nicht lassen kann, da gibt er seinem Erben den Namen Francesco, den Taufnamen mißachtend. Wir wissen nicht warum, doch liegt die Vermutung nahe, daß er seinem Sohne schon im Namen jene Beziehung zu dem von ihm geliebten und verehrten Nachbarland zu geben wünscht.

Der Vater ist viel unterwegs. Durch seine Reiseberichte empfängt Franz die ersten Eindrücke vom politischen und religiösen Leben außerhalb der heimatlichen Landschaft. Sie wirken tief auf ihn, den Knaben, der nur einen schwachen Unterricht bei den Priestern von S. Giorgio erhält, mäßig Latein lernt, etwas Schreiben beigebracht bekommt., das kaum ausreicht, um es im späteren Leben anwenden zu können. Weit mehr aber widmet sich der Junge dem Französischen, doch spricht er im täglichen Umgang mit seinen Gefährten den umbrischen Dialekt. Ja, jene Berichte wirken so tief, daß er, eines Kaufherren Sohn, nichts sehnlicher begehrt, als von Leben und Taten und Tod fränkischer Ritter und von den Gesängen provenzalischer Troubadoure, die nun auch Umbrien erreichen, zu hören. Ja, in ihm erwacht wohl

schon erstmalig der Wunsch, es jenen gleichtun zu dürfen. Doch noch zwingt den Sohn die Bürde des väterlichen Geschäftes zu einem wenig verlockenden Dienst als Gehilfe jenes reichen Tuchkaufmanns, den man in Assisi zu den Patriziern zählt. Franz nimmt diesen Beruf nicht sonderlich ernst. „Fröhlich und großzügig von Gemütsart, zu Scherzen und Liedern aufgelegt", durchzieht er Tag und Nacht mit seinesgleichen die engen Gassen der steilen Bergstadt am Monte Subasio, „überaus weitherzig in der Verwendung des Geldes", so wird uns in der sogenannten Drei-Gefährten-Legende berichtet, „in einem Maße", daß er alles, was er zur Verfügung hat oder gar selbst erhält oder verdient, „für Gastereien und ähnliches" verbraucht. Die Eltern mahnen, mahnen wiederholt und machen doch nie Ernst mit ihrem Drohen. Franzens Lebenswandel ändert sich nicht. Gleich einem Fürstensohn treibt er einen Aufwand, der langsam nicht mehr zu verantworten ist. Doch geben die liebenden Eltern immer wieder nach und lassen den geliebten Sohn gewähren, der Vater oft böse, die Mutter aber in der Gewißheit, daß ihr Sohn dereinst dennoch „ein rechter Christ" werde. Die Chronisten wissen jedoch zu berichten, daß ihm bei alledem „ein edler Anstand des Benehmens und der Rede gewissermaßen natürlich" und daß es „für sein Gemüt bezeichnend" sei, daß er sich stets vornehme, „zu niemand ein verletzendes Wort zu sagen". Dieses wilde Treiben wird jäh unterbrochen durch den Kriegsausbruch zwischen der seit kurzem mit einer starken Mauer versehenen Stadt Assisi und dem machtvollen und nach mehr Gut verlangenden Perugia, das den aus der Nachbarstadt vertriebenen Adel aufgenommen hat und mit ihm gemeinsam nun zu vergelten gedenkt. Sicherlich hat der siebzehnjährige Franz beim

Bau der assisiatischen Stadtummauerung geholfen und dort seine Fertigkeit im Maurerhandwerk erhalten, von der wir später noch hören. Während das nicht verbürgt ist, wissen wir aber, daß er vier Jahre später im Gefecht unweit des Ponte S. Giovanni in der umbrischen Ebene mitgeschlagen und mitgefangen wird. Zwölf lange Monate lebt der Jüngling unter den besiegten Angehörigen des Adels und eröffnet unaufgefordert und nicht nachlassend seine Zukunftspläne all denen, die um ihn sind. „Ihr werdet es erleben, daß mir dermaleinst die ganze Welt zu Füßen liegt", ist stets sein letztes Wort, das erst ungesagt bleibt, als der Vergleich zwischen den Parteien zu einem Frieden führt und die einjährige Gefangenschaft beendet. Kaum zu Hause angekommen, stürzt sich Francesco Bernandone in das fröhliche Feiern, erneut umringt von Freunden und mancherlei Nutznießern. Er treibt es ununterbrochen und so schlimm, daß es aussieht, als wolle er Versäumtes nachholen. Uns aber nimmt es nicht wunder, daß der noch junge Bürgersohn schwer krank wird und für Monate das Bett hüten und dem Tod ins frohlockende Antlitz sehen muß. Und während er langsam gesundet, wird dem hart geschlagenen Jüngling zum ersten Male seine innere Not klar: er entdeckt die Leere seiner Seele, er empfindet Bitterkeit über sein bisheriges Tun, er verabscheut sein liebloses Streben. Kehrt Franz um? Nein, ach nein, trotz all des Erfahrenen in der bitteren Zeit seines Krankseins fällt er in das kaum verlassene Geleis zurück, obwohl er dort — wie er selbst zugibt — nichts zu finden hofft, was ihm guttun könne. Er schmiedet neue Pläne, und sie sind den früheren ähnlich. — Schließlich hört er von einem Grafen Gentile, der mit dem päpstlichen Feldherrn Walter von Brienne gemeinsam

in Süditalien kämpfen will. Ein junger Ritter aus Assisi rüstet sich, um den Grafen zu begleiten und um Reichtum und Ehre und Lorbeer zu gewinnen. Kurz entschieden schließt sich Franz an, überglücklich, unter dem Befehl eines solchen Recken dienen und als ein Fürst heimkehren zu dürfen. Zum letzten Male wird ausgiebig gezecht und aus übergroßer Freude manches Goldstück vertan. Dann zieht Franz davon, und zurück bleiben seine trauernden Gesellen. Indessen darf nicht vergessen werden festzustellen, daß der nach Rittertum gelüstende Kaufherrensproß sich die besten, teuersten und vornehmsten Gewänder anfertigen und sich eine von wertvollen Schmuckstücken verzierte Ausrüstung schaffen läßt, bevor er aus seiner Heimatstadt reitet. Wie eines Kaisers Sohn nimmt er tagelang Abschied, das Herz voller Hoffnung und voller Träume, geleitet von ärmlich gekleideten Genossen, derer einziger Schmuck ihr adliger Schild ist.

Zwei unerwartete Ereignisse überraschen uns nun! Der junge Reiter verschenkt seine prächtige Gewandung an einen jener armen Ritter, die ihn begleiten. Und... Franz kehrt am übernächsten Tage bereits auf der Straße von Spoleto her nach Assisi zurück. Was ist geschehen? Ach, das erste ist noch verständlich, denn des jungen Mannes Herzensgüte ist bekannt und sie steht über dem Wunsch, Pracht zu entfalten. Über seine Heimkehr aber berichtet die Chronik, daß er lediglich auf Grund eines nächtlichen Traumgesichtes umkehre, das ihm geheißen habe, in der Heimat eines neuen Auftrages zu warten, während der reformierte Kirchengeschichtler Sabatier, ein um die Franziskus-Forschung hochverdienter Gelehrter, meint, daß man der Wahrheit nahe komme, wenn man annehme, daß die jungen Ritter dem geckenhaften

Kaufmannssohn, dem zukünftigen „Fürsten", unterwegs heimzahlen, was er ihnen durch trotzenden Übermut und aus phantastischer Zuversicht heraus unbewußt an Beleidigungen zugefügt. Die Legende weiß zu berichten, daß Franziskus durch Stimmen beunruhigt wird. Im halben Schlaf vernimmt er die Frage, wohin er denn eile. Auf seine Antwort hin wird er erneut gefragt: „Wer kann dir Besseres erweisen, der Herr oder der Knecht?", worauf Franz erwidert: „Der Herr". Erneut folgt die Frage: „Warum verläßt du dann um des Knechtes willen den Herrn und wegen eines Armen den Reichen?" Der Angerufene erklärt sofort seine Bereitwilligkeit, zu tun, was ihm die Stimme, in der er das Wort des Herrgotts zu erkennen glaubt, sage. Und sie schickt ihn nach Assisi zurück. Er geht. Die Freunde der Tischrunde stürzen sich auf ihn, den Heimkehrer. Doch er wird nicht mehr einer der Ihren. Er hat etwas erfahren, das ihn sich wandeln läßt, vollkommen und für immer. Ein neuer Freund wird ihm geschenkt. Mit ihm wandelt er durch die abgelegenen Gassen der Bergstadt, mit ihm durchwandert er die Umgebung des Monte Subasio, schreitet durch die Zedern- und Eichenwälder, hinunter an den Abhängen, die mit Oliven und Reben bewachsen sind, hinauf zur zerstörten Burg überAssisi. Auf diesen Wegen und im stillen Zimmer des väterlichen Hauses, von der betenden Mutter Pica gesegnet, vollziehen sich in ihm die inneren Kämpfe, die jeder allein und offenen Visiers vor dem Herrgott durchzufechten und -zuleiden hat.

III. Unter dem Kreuz von S. Damiano

Wo die Armut mit der Fröhlichkeit ist,
da ist nicht Begierde noch Habsucht.
Franziskus von Assisi

Francesco Bernandone irrt ruhelos umher. Die erste Scham über seine ruhmlose Rückkehr verfliegt. Er begehrt, nun viel und lange allein zu sein. Eine Felsengrotte unweit Assisi wird sein liebster Aufenthaltsort. Dort, unter Ölbäumen verborgen, fleht er und klagt er und betet er und wartet er doch in Geduld auf die ihm verheißene Offenbarung. Des Jünglings übervolles und durch jugendlichen Leichtsinn beschwertes Gemüt wirft nun den als Unwahrheit erkannten Ballast der vergangenen Jahre ab und erfleht glühenden Herzens, sich laut anklagend, das göttliche Verzeihen und sucht eifrig und unablässig die höchste Wahrheit, der sich zu unterwerfen und der stets zu dienen sein hohes Ziel wird. So ringt der junge Franz Tag und Nacht, aus einem schmerzlichen Gefühl den Bruch mit der Vergangenheit in naher Zukunft schon ahnend.

Nun häufen sich die Zeichen, aus denen wir ersehen, wie des jungen Menschen von Gott angerührte Seele immer weiter auf jenem engen Pfad schreitet, dessen letztes Ziel ein Leben nach dem Evangelium Jesu ist.

Eines Tages ruft die Jugend Assisis den Sohn des Tuchhändlers Bernandone zu ihrem „Freudenkönig" aus. Er gibt ihr — wie schon oft — ein verschwenderisches Essen. Nachdem es verzehrt ist, zieht die singende Schar der Freunde durch die nächtlichen Gassen der bergigen Stadt. Hören wir, wie die Legende weiter berichtet: auf einmal bleibt Franz ein wenig hinter den anderen zurück. Er singt nicht mehr, er ist in tiefes

Sinnen versunken. Denn plötzlich hat ihn der Herr berührt. Und eine solche Beglückung erfüllt sein Herz, daß er weder reden noch sich bewegen kann. Nur jene Beglückung fühlt er und kann nichts anderes wahrnehmen. Und so sehr ist er der Empfindung der Sinne entrückt, daß er sich nicht von der Stelle habe bewegen können, auch wenn man ihn in Stücke gerissen hätte. Wie nun die Gefährten rückwärts schauen und ihn auf so weiten Abstand gewahren, kehren sie um und sehen betroffen: er ist wie in einen anderen Menschen verwandelt. „Was hast du denn in deinen Gedanken?" fragt ihn einer, „was hast du, daß du uns nicht gefolgt bist? Wohl eine Donna, die du heimführen willst?" Lebhaft gibt er zur Antwort: „Ja, wirklich! Und die Braut, an die ich denke und die ich heimführen möchte, ist edler, reicher und schöner, als ihr jemals eine gesehen!" Sie lachen über ihn. Er hat dies aber nicht aus sich selbst, sondern aus göttlicher Eingebung gesagt. Denn seine Braut ist die wahre Gottesverehrung: der will er sich ergeben, und sie ist edler, reicher und schöner durch ihre Armut als jede andere Frau. Von der Stunde an beginnt er gering von sich zu denken und das zu verachten, was zuvor seine Neigung besessen, wenn auch — so schließt die Legendendarstellung — insofern noch nicht völlig, als er noch nicht restlos von der eitlen Welt gelöst ist. Aber indem er sich jeweils dem äußeren Lärm entzieht, gedenkt er heimlich, im inneren Menschen Jesum Christum zu hegen. Und weil er jene Perle, die er alles verkaufend zu gewinnen wünscht, vor den Spöttern zu verbergen strebt, begibt er sich oftmals, ja täglich, zu stillem Gebet.

Schon längst ist der junge Patriziersohn ein Wohltäter der Armen. Er weigert niemandem das um Christi willen Erbetene. Nun wird er noch großzügiger und

empfindet stets Freude bei diesem Samariterdienst, den seine gütige Mutter mit staunendem, aber zumeist liebendem Herzen duldet. Und er gibt mehr als Geld, er verschenkt seine Liebe und Güte, und diese bedeuten den Kranken und Gequälten oft mehr als die blanken Gulden. Bald fängt er an, die Armen regelmäßig zu besuchen, Kranken zu helfen, ihnen allen Gutes zu tun. Die Freunde der Frühzeit lassen nun von ihm, Franz aber begibt sich immer mehr in die Einsamkeit. Seine Liebe zu ihr wächst spürbar. Sein Gebet wird inniger und freier, gelöster seine Seele und froher sein Gemüt.

Als er eines Tages durch die umbrische Ebene reitet, trifft er auf einen Aussätzigen, deren es viele gibt zu diesen Zeiten und in jenem Tal entlang den apenninischen Höhenzügen. Der junge Francesco erkennt den Menschen und fürchtet sich vor ihm, scheu weicht er aus, denn hier wird seiner Liebe ein Wesen zugeführt, dem alle Welt aus dem Wege geht, weil es die Keime der Ansteckung birgt. Soll er sich leichtsinnigerweise jene unheilbare Krankheit holen, unter der jene von der Umwelt Abgeschlossenen zu vegetieren gezwungen sind? Die empfundene Abscheu wächst in ihm zum Ekel. Da aber schiebt sich ihm das Bild des Herrn vor die verblendeten Augen und er ahnt zum ersten Male, daß der schwerste Sieg der ist, den man über sich selbst davonträgt. Der erschrockene Reiter faltet die Hände und blickt zum Himmel auf. Und siehe, so berichtet wiederum die Legende, nun steigt er, sich Gewalt antuend, vom Pferde ab, reicht jenem Aussätzigen einen Gulden und küßt ihm zudem die Hand. Auch jener gibt ihm einen Kuß des Friedens. Dann besteigt der junge Herr wieder sein Pferd und reitet seines Weges. Er weilt nun öfters in den Siechenhäusern vor Assisi und hilft den

Kranken, wo und wie immer er es vermag. Die Dankbarkeit der Armen aber tut ihm wohl, obgleich er nur allzu genau weiß, daß sie ihm unverdient dargebracht wird.

Wir wissen auch, daß Franziskus — während einer kurzen Wallfahrt nach Rom — seinen ganzen Geldbeutel auf das Grab des Apostelfürsten schüttet, weil ihn die geringen Beträge ärgern, die die Pilger dort hinterlassen. Bei dieser Gelegenheit tauscht er auch mit einem Bettler sein Gewand. Während jener in den Kleidern des Tuchhändlers aus Assisi herumläuft, hockt Franz in des Bettlers Lumpen vor den Stufen des größten Domes aller Christenheit, unter dessen sieben erdenen Stockwerken einst in Neros Zirkus die ersten christlichen Märtyrer starben, und streckt seine zarten Hände dem Volk der Pilger entgegen. Er begehrt zu wissen, wie jemandem zumute sein muß, dessen Leben von der Barmherzigkeit der Reichen und Besitzenden abhängt. Diese Tat, meint Paul Sabatier mit Recht, bedeutet einen großen Sieg, den Triumph des Mitleids über den natürlichen Stolz, ja, fügt er hinzu, mit solcher Empfindung ist Franzens Seele der rechte Nährboden für das Evangelium. Der reiche Kaufmannssohn aber eilt nach Hause, um in vermehrtem Maße Diener und Helfer zu sein für Arme und Verstoßene.

Inständig geht der jüngere Bernandone mit Gott dem Herrn zu Rate. Im Verborgenen fleht er zu Ihm. Er erkennt und spürt immer mehr die Kraft, die vom Kreuze des Heilands ausgeht. Viel liegt er auf den Knien in den mancherlei Kirchen und Kapellen der Umgebung und sieht mit brennenden Augen und wehem Herzen auf den Gekreuzigten über all den Altären. Oft kommt er an S. Damiano, einem trostlos ausschauenden Gotteshaus, südlich von Assisi und tiefer gelegen, vorüber. Einmal

wird ihm gesagt, er möge eintreten, um zu beten. Er folgt dieser Stimme und fällt vor einem Bild des Gottessohnes nieder und fleht zu Ihm. Da kommt — wie uns die Drei-Gefährten-Legende berichtet — vom Kreuz her die milde, gütige Stimme: „Franz, siehst du denn nicht, wie mein Haus zerstört wird? Geh und stelle es wieder her!" Darauf spricht der Angerufene, bebend und staunend: „Gern will ich es tun, Herr!" Er denkt nämlich, es sei das Kirchlein von S. Damiano gemeint, dessen Gemäuer vor Alter demnächst einzufallen droht. Aber — fährt die Legende fort — so hohe Freude und so wundersames Licht erfüllt ihn ob dieser Ansprache, die ihm zuteil wird, daß er in seiner Seele wahrhaft Christus den Gekreuzigten empfindet, der zu ihm redet. Und von dieser Stunde an ist Franzens Herz ganz wund und weich beim Gedenken an den gemarterten Leib und an das Leiden des Herrn. Überglücklich aber und über alle Maßen dankbar schlägt Franz das Kreuz und reitet von dannen, um alles Greifbare zu verkaufen und es dem Priester von S. Damiano zu schenken, in dessen Kapelle ihm jene Vision und Ansprache des Heilandes zuteil geworden ist. In ihm aber brennt nun mehr denn je der Wunsch, ein Ritter Christi zu werden. — Oft zieht er durch die Ebene und über die Berge und weint, manchesmal sogar laut, wenn ihn die Erkenntnis allzu sehr bedrängt, wie wenig er doch für den leidenden Heiland tue. „Ich weine um das Leiden unseres Herrn Jesus Christus, und ich dürfte mich nicht schämen, laut klagend um seinetwillen durch die ganze Welt zu ziehen", antwortet er eines Tages in der Nähe der Kirche von S. Maria di Portiuncula einem vorbeieilenden frommen Manne, der sich liebevoll nach der Ursache seines Trauerns erkundigt.

IV. Ende und Anfang

Vater unser: seligster, heiligster, unser Schöpfer, unser Erlöser und unser Tröster!
Franziskus von Assisi

Mancher Spötter wird in Assisi gesessen und gehöhnt haben, daß es nicht weiter bedeutungsvoll sei, wenn ein übermütiger Sohn in wechselnden Launen eines reichen Mannes oder gar Vaters Vermögen vertue. Franz spürt seiner mißtrauischen Bürger überhebliches Lächeln. Und fragt er sich: wessen Geld habe ich auf das Grab im Petersdom geworfen, mit wessen Gulden durchziehe ich das Land, wessen Pferde reite und wessen Gewänder trage ich, von wessen Vermögen zweige ich Unsummen ab für Arme und Kranke, wer bereitet mir ein Zuhause und läßt mich nicht hungern, wer finanziert meine Gelage früherer Zeit und wer steht ein für alle Ausgaben, die sich täglich um der Armut willen steigern?, ja, wenn er sich so fragt, wird es dem Jünger von S. Damiano schwer um das einsame Herz. Er weiß nur zu genau, daß Pietro Bernandone, sein leiblicher Vater, im Grunde für all das aufkommen muß, was er, dessen ungehorsamer Sohn, nun in Liebe und Güte und einst in Verschwendung und Leichtsinn vertut. Dem jungen Francesco wird dieses Bekenntnis zu einer großen Not und Anfechtung. Er ringt um eine Lösung des Friedens und Verstehens. Doch sie wird ihm versagt.

Als der Jüngling in der Christusbegegnung zu S. Damiano seines Weges gewisser wird, reitet er hinüber nach Foligno, verkauft für gutes Geld das väterliche Pferd und einen Ballen teuren Stoffes aus des Vaters Lagerhallen, und bringt den nicht unbedeutenden Erlös zum Priester des Kirchleins am Osthang des Tales, von dem

er gerade kommt. Er grüßt den Geistlichen voller Ehrfurcht und küßt ihm die Hand in tiefer Ergebenheit. Dabei schenkt er ihm die Summe baren Geldes und berichtet von seiner Vision, seinem verheißenen Auftrag. Der erstaunte Priester mißtraut dem Fremden und ahnt nichts von dessen offenherzigem Tun. Er verweigert ihm die Annahme des Geldes. Doch nun fleht Franziskus von Assisi inständiger denn je. Der Geistliche hält schließlich des Jünglings Worte für Wahrheit und erlaubt ihm, auf die unablässigen Bitten hin, bei ihm zu bleiben, doch verzichtet er auf das mitgebrachte Geld. Der junge Mann, nun voller Freude, greift zu dem Sack und wirft ihn auf das verstaubte Fenstersims von S. Damiano. Mag es dort vergessen werden!, denkt der entsagungsvolle Sohn der gütigen Pica. Seit diesem Tage lebt Franz im geringen Schatten dieses kleinen Kirchleins und dient dem Herrn im Gebet und in der Armut. Einige Tage später forscht der Vater durch Kundschafter nach seinem mißratenen Ältesten. Jener wird entdeckt und aufgefordert, umgehend nach Hause zu kommen und Rechenschaft abzulegen. Der zürnende Vater kommt selbst mit seiner Begleitung aus der Stadt herunter, um den sich nun versteckt haltenden Jüngling heimzuleiten. Das mißlingt ihm. Über einen Monat verbirgt sich der neue Gottesdiener, nur notdürftig von einem ihm Zugeneigten versorgt. Die Legende schildert anschaulich, was den jungen Einsiedler von S. Damiano bewegt, als er fern dem Elternhaus seine Tage im Versteck zubringt. Unterdessen betet er immerfort unter strömenden Tränen, daß der Herr ihn aus der argen Verfolgung befreie und seinem frommen Verlangen gnädige Erfüllung schenke. Wenig später heißt es schon: so finster seine Höhle ist, ihn überflutet eine unsagbare

Freude, und ein wunderbares Licht erhellt ihn. Davon im Innersten nun glühend, verläßt er schließlich sein Versteck und macht sich auf den Weg nach Assisi, um der Gewaltsamkeit der Verfolger offen entgegenzutreten. Ja, der mutige Jüngling wagt sich, nun furchtlos und den väterlichen Zorn mißachtend, in die Oberstadt und zieht durch die ihm vertrauten steilen Gassen, ohne der Lästerer Schimpfen zu achten. Kot- und Steinwürfe treffen ihn, nicht nur von Bubenhand geworfen, Narren- und Irrenbezeichnungen umjubeln ihn. Aber unentwegt wandert der in seinem Aussehen gänzlich Veränderte durch den heimatlichen Ort, der seinem größten Toren die größte Sinnlosigkeit nachschreit. Der Knecht Christi aber, sagt die Legende, schreitet völlig unempfindlich durch alles hindurch; keine Kränkung vermag ihn zu erschüttern oder in seinem Entschluß wankend zu machen. Er dankt Gott für alles. Als der Vater von all dem hört, läßt er seinen Sohn nach Hause schleppen, beschimpft ihn furchtbar, haut ihn, den Erwachsenen, durch, fesselt ihn und wirft ihn in ein Verlies des weiträumigen, heute nicht mehr erhaltenen Patrizierhauses. Aber, berichtet der Chronist, weder Worte noch Fesseln oder Schläge vermögen Franz mürbe zu machen. Er erträgt alles in Geduld; es macht ihn in seinem Vorsatz nur um so entschlossener und gefestigter. Als der Vater sich auf eine dringende Geschäftsreise begibt, „fühlt das mütterliche Herz Erbarmen" mit dem gefangengesetzten Ältesten. Frau Pica befreit ihn, hoffend, er werde ihrem Zureden gehorchen und bleiben und hinter sich lassen, was ihn in den letzten Wochen beseelt. Aber der Befreite sagt Gott dem Allmächtigen Dank und kehrt schleunigst nach S. Damiano zurück. Hier, wird uns überliefert, in der Freiheit, und wie einer, der die Prüfung teuflischer An-

fechtungen bestanden und die Schule der Versuchung durchlaufen hat, genießt er jetzt desto tieferen Frieden des Gemütes und erfreut sich nach allen Bitterkeiten desto beglückender der Gelöstheit und Zuversicht des Geistes. — Der heimkehrende Vater aber schäumt vor Wut und reicht beim Stadtoberhaupt Klage ein, Klage gegen den eigenen Sohn. Doch die städtische Gerichtsbehörde ist nicht zuständig, da er, der Angeklagte, wie die Räte erklären, „den Dienst Gottes angetreten hat" und er somit ihrer Macht entzogen sei. Pietro Bernandone aber, der reiche Tuchhändler, läßt sich nicht erschüttern und verklagt in seinem bissigen Eifer seinen Francesco bei dem hochwürdigen Bischof von Assisi. Aber Herr Guido, „ein Mann von Einsicht und weisem Urteil", zur damaligen Zeit Bischof dieser Stadt am Berge Subasio, ist dem jungen Franz nicht abgeneigt. Er führt Vater und Sohn vor öffentlichem Forum zusammen und erlebt unter dem hellen Himmel Umbriens im Beisein vieler Bürger der Stadt das größte Schauspiel, das sich jemals vor des Bischofs kleinem Palast abgespielt hat.

Guido von Assisi spricht zu Franz, er möge des Vaters Zorn verstehen und dadurch mildern, daß er ihm alles Geld zurückgebe, was er habe, zumal er nur noch Gott dem Herrn dienen wolle. Da erhebt sich des Kaufherrn Sohn, von schweren Kasteiungen geschmälert und vom Hunger sichtbar gezeichnet, erhebt sich freudig und fröhlich, bringt das Geld, das immer noch unangetastet auf dem Sims zu S. Damiano gelegen, herbei und erwidert seinem bischöflichen Herrn, daß er nicht nur die Gulden, die dem Vater gehören, ihm frohen Herzens wiederbringen wolle, sondern zugleich auch die Kleider, das einzige, was er noch von seinem Erzeuger besitze, und das er auf dem Leibe trage. Er, der vierundzwanzig-

jährige Francesco Bernandone, steht wenige Sekunden darauf nackt vor dem Bischof und der Versammlung und spricht jene in der zweitausendjährigen Kirchengeschichte einmaligen Worte, die nie vergessen werden sollen: „Hört, ihr Alle, und versteht es wohl: bis jetzt nannte ich Pietro Bernandone meinen Vater: aber da ich nun den Vorsatz habe, dem Herrn zu dienen, gebe ich ihm das Geld zurück, um das er sich aufgeregt hat, nebst allen Kleidern, die ich aus seinem Eigentum besitze — und von nun an will ich nicht mehr sagen: Vater Pietro Bernandone, sondern nur noch: Vater unser, der Du bist im Himmel..." Der altgewordene Händler, aus der Toskana gebürtig, ein weitgereister Mann und bei hoch und niedrig geachtet und gelobt, beugt sich voller Schmerz und Zorn, greift Geld und Kleider und schleicht gedemütigt seinem großen Hause zu.

Der Bischof aber, tief ergriffen und „voller Bewunderung ob solchen Eifers und solcher Festigkeit" erkennt — wie viele Zuhörer rund um den Platz — nun vollends, daß sein Schützling ein Werkzeug Gottes ist. Daraufhin schließt der hohe Herr seinen weiten Mantel um den nackten Jüngling, der nur einen Büßergürtel noch am Leibe hat, und führt ihn in seinen Palast.

Nun ist Franziskus, Gottes standhafter und von seltener Geistesglut beseelter Diener, frei für den geoffenbarten Auftrag und von allem ledig, was ihm die Welt an Hemmnissen gegeben. Nun dient er nur noch seinem Werk in seinem „neuen Leben", aus der Kraft eines himmlischen Erbes, von Gott um der evangelischen Armut willen gnädig bereitet.

Der Chronist verzeichnet für diesen Vorgang das Jahr 1206. Im Lateran zu Rom triumphiert schon Innozenz III. über weltliche und geistliche Fürsten und Herren.

V. Der Christusritter der Armut

> Unser tägliches Brot gib uns heute: nämlich Deinen geliebten Sohn, unseren Herrn Jesus Christus, zum Gedenken, Verstehen und Verehren der Liebe, die Er zu uns hegte, und alles dessen, was Er für uns gesagt, getan und erduldet hat.
>
> *Franziskus von Assisi*

Der Winter scheidet, als sich der Assisiate, nach S. Damiano zurückgekehrt, ein Einsiedlergewand anfertigt und von nun an trägt. Froh darüber, seine letzten Bindungen an das Vergangene auf dem großen Platz von S. Maria Maggiore vor aller Welt gelöst zu haben, zieht der junge Gottesfreund durch die Wälder und singt Psalmen und Hymnen zu des Herrn Lob und Preis. Eines Tages stürzen Räuber auf den Armen. Sie reißen ihm das karge Kleid vom Leibe und brüllen ihn an, wer er denn sei. Und voller Jubel erwidert Franz: „Ich bin der Herold des großen Königs, doch was geht es euch an?" Sie lachen und rauben, das Büßergewand nicht schonend. Mit unbedeckter Blöße erhebt sich der geschlagene Jüngling aus dem verschneiten Graben, in den er geworfen, schüttelt den Schnee von sich und wandert frierend und zitternd, aber singend weiter, selig darüber, um des Herrn willen leiden zu dürfen. In einem nahen Kloster darf er in der Küche helfen, doch gibt man ihm zu einem Hemd weder Kleider noch ausreichende Nahrung. Nach geraumer Zeit zieht Franziskus weiter durch den begonnenen Frühling, empfängt von befreundeter Hand ein Gewand und wendet sich nun jenem hinter Pinien und Zypressen versteckt liegenden Kirchlein zu, in dem er zum ersten Male in jene unmittelbare, persönliche und so tief innige Beziehung zu

Jesus Christus gekommen ist. Stundenlang kniet er vor jenem byzantinischen Kreuz über dem steinernen Altar und betet zu dem Heiland in jener dem Heiligen Damian geweihten Kapelle, deren Priester ihm Freund und Helfer wird. Ja, dieser Geistliche sorgt für seinen jungen Schutzbefohlenen, beschafft ihm heimlich gute und kräftige Speise und hält ihn so wenigstens bei schwacher Gesundheit. Doch als Franz des Priesters liebevollen Dienst erkennt, geht er in sich und fragt sich, ob das recht sei und ob er überall auf der weiten Welt einen solchen Beistand haben werde. Er verneint. Und sogleich bittet er, nicht mehr für ihn zu sorgen. Dafür aber greift der Poverello nach dem Bettelsack und begibt sich in die ihn verlachende und verhöhnende Stadt, um sich von Tür zu Tür zu schleppen und Almosen zu erbitten. Alles was er an Nahrung empfängt, tut er in einen Topf, verrührt sie und... Freilich, meint die Legende, schaudert ihn zuerst: er habe solches bisher nicht ansehen, geschweige denn essen mögen. Aber nun überwindet er sich und nimmt davon. Und ihm ist, als habe ihm nie eine leckere Speise so wohl geschmeckt. Und um so höher ist sein Jubel im Herrn, als er entdeckt, daß er bei seinen schwachen und abgezehrten Kräften das widerlich Herbe so freudig um Gottes willen zu tragen vermag. Und er dankt dem Herrn, daß er ihm das Bittere in Süße gewandelt und seine Kräfte vervielfacht hat.

Wenig später berichtet die Legende uns von jener harten Prüfung, die ihm der andauernde Zorn seines Vaters bereitet: dem Manne Gottes geht das Fluchen des Vaters nahe, und da nimmt er sich einen verachteten Armen an Vaters Stelle und sagt ihm: „Komm mit mir, ich gebe dir von den Almosen, die ich erhalte, und wenn du siehst, wie mein Vater auf mich flucht, so werde ich

dir sagen: Segne mich, Vater! Und du wirst über mich das Kreuzeszeichen machen und mich an seiner Stelle segnen!" Und so geschieht es. Der Arme segnet ihn, und der Jüngling spricht zu seinem Vater: „Glaubst du nicht, daß Gott mir einen Vater geben kann, der mich trotz deines Fluchens segnet?" Da beginnen auch manche, die über ihn gespottet haben, angesichts der Geduld, mit der er alle Schmach erträgt, zu staunen und ihn zu bewundern.

Doch im allgemeinen wird Franziskus verlacht und als Narr ausgeschimpft. Und es muß ja auch ein eigenartiges Bild gewesen sein, wie er, durch die ihm vertrauten Gassen der terrassenförmig gebauten Stadt ziehend, „trunken im Geiste" dahinwankt, den Herrn preist und Loblieder singt und danach Bausteine oder Öl erbettelt für die verfallende Kapelle draußen vor der Stadt. „Wer einen Stein gibt", ruft er aus, „wird einfachen Lohn erhalten; wer zwei gibt, den doppelten; wer drei, wird entsprechend Vielfaches erhalten", und noch so manches spricht er in großer Einfalt. Er glaubt noch fest, dieses sei Christi Auftrag. Unentwegt müht er sich um die Wiederherstellung des Kirchleins. Kommen Fremde oder Neugierige des schmalen, ja, schier versteckten Weges daher, so reckt der Baumeister Francesco Bernandone sich von seiner schweren Arbeit und ruft ihnen zu: „Kommt und helft an dem Bau der Kirche von S. Damiano!" Ihnen, die zugreifen, wird er ein Vorbild an Arbeitswilligkeit und -freudigkeit. Er singt und lobt Gott und erzählt den Helfern voller Begeisterung von all den Gnadenbeweisen, die ihm zuteil geworden.

Zwei Jahre danach, wieder frohlockt der Frühling durch die Täler des Apennin, ist Franzens Aufgabe erfüllt. Sein Werk am Gotteshaus ist vollendet, und der junge Büßer von Assisi wartet eines neuen Auftrags

und dient nun als ein von Gott gezeichneter Einsiedler zu S. Damiano.

Ebenfalls in der Nähe der alten Bergstadt liegt die Kirche von S. Pietro, auch sie stellt der verfluchte Sohn des assisiatischen Tuchkaufmanns wieder her. Und als diese Arbeit vollendet und der junge Diener Gottes noch nicht um die Größe seiner ihm verliehenen Aufgabe weiß, wagt er sich an jene heilige Stätte, die das Volk dieses weiten Tales „Unsere liebe Frau von den Engeln" nennt, an das nachmals berühmteste aller umbrischen Bethäuser, ja, die Wiege der franziskanischen Bewegung schlechthin: Santa Maria di Portiuncula. Manche Mühsal und mancherlei Opfer bringt er diesem Gotteshaus in der Ebene, fast eine Stunde vor Assisi. Doch als die Arbeit endlich getan und abgeschlossen, da widmet der Büßerbettler, der stets von Almosen lebt und dennoch Tag und Nacht Gottes Lob singt und Gottes Ehre preist, den größten Teil seiner ihm verbleibenden Zeit jenen stillen Betrachtungen und frommen Anbetungen, wie wir sie von seinem Werken und Leben in S. Damiano her schon kennen.

Hoch über der unvergessenen Heimatstadt, in deren Gassen Franz täglich von Tür zu Tür schreitet und Gaben erbittet, liegt die Abtei des Monte Subasio, in der reiche Benediktiner leben. Einer der Kleriker steigt dann und wann ins Tal hinab und besucht auch die Kirche von Portiuncula, um dort die heilige Messe zu halten. Oft ist Franziskus von Assisi der einzige, der den Lesungen des Priesters aufmerksam und offenen Herzens zuhört und seinen Gebeten nicht nur lauscht, sondern ihn durch seine fürbittende Haltung mancherlei bescheidene Kraft zuwachsen läßt.

Die katholische Kirche feiert das Fest des heiligen Matthias am 24. Februar. Im Jahre des Herrn 1209 kniet der närrische Bettler von S. Damiano, wie man den

Sohn des Tuchhändlers Bernandone seit seiner Stein- und Ölsammlung nennt, an diesem hohen Tage in der Portiunculakapelle, in der wiederum ein Priester droben vom Berg die Messe liest. Mitten im Gottesdienst fühlt der Kniende sich tief erschüttert. Und als der Benediktiner sich vom Altar weg zu ihm wendet, da ist es dem Einsiedler, als sehe er nicht mehr jenen liebenswürdigen Mönch, sondern Jesus selbst in der Gestalt des um Franzens tiefe Herzensnot wissenden Gekreuzigten über dem grauen Altar des Kirchleins von S. Damiano. Und dieser Jesus spricht zu ihm jene berühmt gewordenen Sätze aus dem heiligen Evangelium des Matthäus: „Geht aber und predigt und sprecht: Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen. Macht die Kranken gesund, reinigt die Aussätzigen, weckt die Toten auf, treibt die Teufel aus. Umsonst habt ihr's empfangen, umsonst gebt es aus. Ihr sollt nicht Gold noch Silber noch Erz in euren Gürteln haben, auch keine Tasche zur Wegfahrt, auch nicht zwei Röcke, keine Schuhe, auch keinen Stecken. Denn ein Arbeiter ist seiner Speise wert" (Ev. Matth. 10, 7—10). Gibt Gott, der allmächtige Herr, mit diesem Schriftabsatz seinem geringen Knecht die Antwort auf dessen Angst und Suchen, auf dessen Flehen und Seufzen, auf dessen Fragen und Warten? Franziskus spürt eine Offenbarung, die seine Seele zu sprengen droht, wie ein alles überwindender Befehl dringt sie in sein sich ungewiß auf einen zukünftigen Auftrag sehnendes Herz. Bis zu diesem Augenblick nämlich glaubt er, daß die ihm seinerzeit von Christus zugewiesene Aufgabe, seine, dem Zerfallen nahe Kirche wieder aufzurichten, sich nur auf die Wiederherstellung der Kapelle von S. Damiano beziehe. Nun beginnt er langsam erst hineinzuwachsen in die eigentliche Größe

jener empfangenen Aufforderung, die Gott ihm hat zuteil werden lassen. Jubelnd also teilt er dem Benediktinerpriester mit, daß gerade diese Lesung das ausspreche, was ihn aus ganzer Seele erfülle zu tun, ja, das darstelle, was er suchen müsse. Es auszuführen, ist von nun an sein freudiges Anliegen. Sofort setzt er in die Tat um, was ihm geheißen. Er gibt ab, was er doppelt hat, wirft Stecken, Sandalen und Tasche von sich. Verschenkt sein ärmliches Gewand und fertigt sich ein noch rauheres, das er nun nicht mehr mit einem Riemen, sondern mit einem rohen Strick zusammenhält. Alle seine Sorge und Bemühung seines Herzens — so schreibt der Chronist — geht darauf, jene Worte der neuen Gnadenerfahrung in Wirklichkeit umzusetzen, und zugleich beginnt er unter dem göttlichen Antrieb, der evangelischen Vollkommenheit ein Verkünder zu werden und in Einfalt öffentlich Buße zu predigen. Es sind aber seine Worte nicht leer noch lächerlich, heißt es an derselben Stelle, sondern durchdrungen von des Heiligen Geistes Kraft, dringen sie auch ins Innerste der Herzen, so daß die Zuhörer von tiefem Staunen ergriffen werden.

Paul Sabatier faßt dieses Geschehen drunten im Tal in der Kirche, an der einst den Menschen Engel erschienen sein sollen, in jene Sätze zusammen, die diesem Absatz als Schlußwort dienen möchten: Die heilige Glut, die Franz in anderen Seelen entfachen will, lodert in der eigenen empor; aber die beste Sache braucht ein Banner. So ergreift er, auf dem ärmlichen Altar der Portiuncula, die Fahne der Armut, der Aufopferung, der Liebe, um mit ihr die Festungen der Sünde zu erstürmen, um als ein wahrer Ritter Christi unter ihrem Zeichen alle tapferen Krieger geistiger Kämpfe zu versammeln.

VI. Wo zwei oder drei beisammen ...

Der Herr gebe dir den Frieden!
Franziskus von Assisi

Die Liebe und Furcht sind — so weiß uns die Drei-Gefährten-Legende zu berichten — damals fast allenthalben im Lande erloschen, der Weg der Buße von niemandem gekannt und gar für Torheit gehalten. So sehr hat die Lockung des Fleisches, die Begierde der Welt, die Hoffahrt des Lebens überhandgenommen, daß man den Eindruck haben kann, die ganze Welt sei diesen drei bösen Mächten völlig verfallen. — In diesen wenigen Sätzen zeitgenössischer Berichterstattung wird alle Not offenbar, die gleichermaßen den Klerus wie die Laienschaft leitet oder auch — in selteneren Fällen — bedrückt.

Als der 25. Februar 1209 aus dem Grau langer Winternacht steigt, geht Franziskus, der gehorsame Diener des Herrn, hinauf in seine Vaterstadt und beginnt zu predigen, wie ihm am Tage zuvor aus Jesu Geist befohlen. Einfach und schlicht sind seine Worte; ein jeder kann sie verstehen. Sie gehen zu Herzen und schalten Überlegung und Verstand aus. Der Hörer empfindet die Wärme und Liebe, die den gesprochenen Sätzen zu eigen sind. Er spürt aber zugleich jenen tiefen Eindruck, den der hinterläßt, der als Gleicher unter Gleichen Gültiges zu sagen hat und zu sagen wagt. Und so wird diesem und jenem die erspürte oder empfundene Wahrhaftigkeit des franziskanischen Lebens und Predigens zum Anlaß, über des jungen Poverellos töricht scheinenden Büßerdienst nachzudenken, während die Mehrheit des Volkes von Umbrien immer noch lacht und spottet und schimpft und den, der solches denkt und tut, für einen Narren hält.

Gott der Herr aber, der die Geschicke der Welt lenkt und der die Menschen leitet, läßt es geschehen, daß aus dem reichen Herrn von Quintavalle, angesehener Bürger in Assisi, der arme Bruder Bernardo wird. Er ist der erste, der zu Franz stößt. Schweren Herzens kommt er zu dem Bettler, der nun oft in der Nähe von Santa Maria di Portiuncula lebt, und bittet, bei ihm schlafen zu dürfen; harte Entscheidungen stünden ihm bevor; der gütige Rat des heiligen Franz sei ihm wichtig, ja, notwendig. Und so wird in jener durchwachten und durchbeteten Nacht, in der sie die Gemeinschaft ihrer Herzen innig verspüren, jene enge Freundschaft geknüpft, die der Grundstein ist zu jener Bruderschaft der Büßenden von Assisi. „Morgen in aller Frühe wollen wir zur Kirche gehen, und durch das Evangelienbuch werden wir erfahren, wie der Herr seine Jünger belehrt hat", sagt der Einsiedler zu dem um des Reichtums willen innerlich armen Herrn Bernardo di Quintavalle, der voller Sehnsucht, froh und freudig bereit ist, um der Armut willen in Christo reich zu werden. Und es gibt noch einen jüngst Bekehrten in der alten Bergstadt, der — obwohl Rechtsgelehrter von akademischem Rang — willens ist, das bisherige Leben hinter sich zu lassen und fortan in der Buße zu leben. Er heißt Pietro di Cattaneo. Auch dieser kommt am frühen Morgen des 16. April 1209 mit in die Kirche S. Niccolò am Stadtplatz. Es ist ergreifend und rührend zugleich, wenn man liest, wie jene menschliche Dreisamkeit vor dem Altar Gottes zusammenwächst zu jener Einheit des Glaubens und des Dienens und des Betens: einfältigen Sinnes, wie sie sind, und nicht imstande, die Stelle des heiligen Evangeliums über das „Verlassen der Welt" zu finden, flehen sie andächtig zum Herrn, er möge ihnen beim ersten Aufschlagen des

Evangelienbuches seinen Willen kundtun. Nachdem sie gebetet, nimmt der selige Franz das geschlossene Bibelbuch, und vor dem Altar kniend, öffnet er es. Beim Aufschlagen stößt er auf den Rat des Herrn: „Willst du vollkommen sein, so gehe hin und verkaufe alles und gib es den Armen, und du wirst einen Schatz im Himmel haben!" (Matth. 19, 21). Wie Franziskus dies liest, ist seine Freude groß, und er dankt Gott. Aber bei seiner tiefen Verehrung zur Heiligen Dreifaltigkeit wünscht er die Bekräftigung durch ein dreifaches Zeichen und schlägt das Buch noch ein zweites und drittes Mal auf. Beim zweiten Mal fällt sein Blick auf das Wort: „Ihr sollt nichts mitnehmen auf den Weg!" (Luk. 9, 3) und beim dritten Male liest er: „Wer mir nachfolgen will, verleugne sich selbst!" (Matth. 16, 24). Jedesmal, wenn er das Buch aufgeschlagen, dankt der selige Gottesdiener dem Herrn für solche Bestätigung in seinem lange und sehnsüchtig gehegten Vorsatz, die ihm nun dreimal aufgewiesen und kundgetan ist, und spricht zu den beiden Männern Bernardo und Pietro: „Meine Brüder, das ist nun für uns alle, die sich unserer Gemeinschaft anschließen wollen, unsere Lebensordnung und Regel. So geht, und wie ihr gehört, handelt!" Da geht Herr Bernardo, der sehr reich ist, verkauft alles, was ihm gehört, und verteilt die große Summe Geldes unter die Armen der Stadt. Auch Herr Pietro erfüllt den göttlichen Rat, wie er es vermag. Und als sie alles hergegeben haben, nehmen sie beide einen Habit, wie ihn der Heilige seit kurzem, nach Verzicht auf das Eremitenkleid, trägt, und von der Stunde an leben sie mit ihm gemeinsam nach der Weise des Heiligen Evangeliums, die ihnen der Herr gezeigt hat.

Weder Francesco Bernandone noch irgendein anderer ahnt zu dieser Stunde, daß sich an diesem Tage, früh am

Morgen, ein Ereignis von weittragender Bedeutung begeben hat: der Orden der Minoriten des Heiligen Franziskus von Assisi tritt ohne eigenes Zutun seines unfreiwilligen Gründers in ein segensreiches Leben, dem aber die Entsagung und die Not und das Opfer der Wahrheit — wie wir später hören werden — nicht erspart bleiben.

Nun lebt der junge Samariter Umbriens mit seinen beiden armen Brüdern zusammen. Doch sie wissen nicht, wohin sie ihr Haupt legen sollen. Darum ziehen sie hinab zu jenem verlassenen Kirchlein von Santa Maria di Portiuncula. Dort leben sie, wenn sie nicht unterwegs sind, in Reisighütten und in braunen Gewändern ihrer Armut und dienen als Rufer zur Buße. Durch ihr unvergleichliches Leben und durch ihre unermüdliche Freude und durch ihre unermeßliche Hingabe geben sie ein Beispiel, welches das umbrische Volk zunächst nicht verstehen kann, weil es ihm zu töricht scheint und weil es noch nicht zu begreifen vermag, daß jene einst Reichen alles verschenken, was sie besitzen, um als büßende Bettler Almosen zu erbitten, ja, ihm, dem einfachen Volk dieser Täler und Berge, dadurch lästig zu werden. Sie verstehen diese Wandlung nicht.

Eines Tages — die große Stunde in S. Niccolò ist noch nicht lange vorüber — kommt ein Mann aus Assisi herunter, wirft sich voller Ehrfurcht vor Franz auf die Knie und bittet in tiefer Ergriffenheit um die Gnade, in seine kleine Gemeinschaft aufgenommen zu werden. Es ist Egidio, dessen Frömmigkeit der Gottesmann sofort erkennt. Er nimmt ihn auf. Und nun sind es ihrer vier, die der Verheißung der Frohbotschaft gemäß leben und dienen.

Je zwei und zwei wandern die Brüder, frohlockend im Herrn und Lieder zum Preise des Höchsten singend,

durch das Land. Die Mark Ancona und die Toskana sind ihre ersten Ziele, und in ihnen liegen die Stätten ihres gesegneten Wirkens. Es ist nicht so, daß sie vor großen Volksmengen sprechen, nein, wohl aber reden sie „auf ihren Wanderungen durch Städte und Dörfer die Menschen an und mahnen alle, Gott zu lieben, zu fürchten und Buße für ihre Sünden zu tun". Die Leute, die sie treffen und ansprechen, zweifeln an diesen Männern des Evangeliums. Sie wissen nicht recht: sind es Narren, von einem Wahngeist getrieben, oder Ritter Gottes, zu hoher Vollkommenheit berufen? Ohne daß sich ihnen jemand anschließt, kehren sie zur Portiuncula zurück und harren demütig auf ihres gemeinsamen Herrn Weisung. Die erste apostolische Wanderung endet mit einem Gespräch, das Franziskus mit dem um ihn stets besorgten Bischof Guido von Assisi über die Beschwernisse ihres Lebens führt. Der gütige alte Herr rät seinem jungen Schützling, die Härte ihres Daseins zu mildern und nicht gänzlich ohne irdischen Besitz zu leben. Doch der hier und da schon im Rufe der Heiligkeit stehende Tuchhändlerssohn antwortet leichten Herzens und aus froher Gewißheit heraus: „Herr, wollten wir etwas besitzen, so müßten wir auch Waffen zu unserer Verteidigung haben. Daher kommen ja die Streitereien und Kämpfe, die so mannigfach die Liebe Gottes und der Mitmenschen hindern. Darum wollen wir nichts Zeitliches in der Welt besitzen." Sie scheiden in Eintracht und Liebe.

Währenddessen warten drunten im Tale an der verarmten Marienkirche von den Engeln drei reiche und doch gottesfürchtige Männer aus Assisi auf die Rückkehr des bescheidenen Mannes, der nun endlich um seinen göttlichen Auftrag weiß. Auch sie bitten um gnädige

Aufnahme. Demütig und dankbar zugleich schließt Franziskus sie in seine mageren Arme und gibt ihnen den Bruderkuß. Und nun sind es ihrer sieben, die des Heiligen Grußformel gleich ihm selbst gebrauchen: „Der Herr gebe dir den Frieden!"

VII. Die Brüder von der Buße

Laßt uns alle im wahren Glauben und im Geist der Buße verharren!

Franziskus von Assisi

Als Cölestin III. Mitte Januar 1198 begraben wird, wählt das hohe Kardinalskollegium am gleichen Tage noch den großen Feind des Hauses Orsini, aus dem der verstorbene Papst stammt, den achtunddreißigjährigen Kardinaldiakon, Lothar Grafen von Segni-Conti, einstimmig in die Nachfolge Petri. Es ist nicht möglich, bei dieser hochbedeutenden Persönlichkeit der mittelalterlichen Kirchengeschichte länger zu verweilen. Soviel aber sei gesagt, daß all sein Tun und Handeln in der Überzeugung begründet sind, daß „alle Gewalt auf Erden von Gott stamme und dem Papst als seinem irdischen Stellvertreter zur Verwaltung übergeben sei; alle Gewalt, also nicht bloß die geistliche, sondern auch die weltliche" (Oswald). Ja, er, der sich als Summus Episcopus Innozenz III. nennt, kann es schon bald nach seinem Regierungsantritt wagen, dem französischen König zu schreiben: „Es ist die Hand des Herrn, die uns aus dem Staube auf den Thron erhoben hat, auf welchen wir nicht nur mit diesen Fürsten, sondern über die Fürsten zu Gerichte sitzen." Wir verstehen daher, daß ein Mann wie sein Zeitgenosse Walter von der Vogelweide, des Minnesanges edelster Ritter, über diesen jun-

gen Nachfolger Petri nur Worte der Klage und der Befürchtung findet, wenn er uns zuruft: „O wê, der babest is ze junc; hilf, herre, dîner kristenheit!" Wir wissen dagegen nicht, ob Walters gutgemeinter Warnungsruf jemals dem hohen Herrn im Lateran zu Ohren gekommen ist, wir wissen aber aus den Geschichtsdarstellungen jener Zeit, daß des Papstes Streben auch nach der weltlichen Macht nichts Besonderes ist, auch keinerlei Widerspruch auslöst, denn seit über 100 Jahren schon geht der Kampf um die Investitur, schon seit Gregor VII., dem harten Gegenspieler Heinrich IV., der nach Canossa geht, interpretieren die jeweiligen römischen Rechtsgelehrten „jene berühmte mittelalterliche Theorie von den zwei Schwertern, die Christus dem Petrus übergeben habe", wie Joseph Oswald sagt, der zugleich diese Zeit als eine Sternenstunde des Papsttums bezeichnet. Ja, das was wir heute rückschauend geradezu empörend finden werden, gilt den Menschen des beginnenden 13. Jahrhunderts keineswegs als unerhört oder gar als eine Forderung wahnwitzigen Machtbewußtseins.

Und dennoch gibt es hier und da im weiten Abendlande Menschen, die zwar nicht vordergründig diese Machtzusammenballung aller Gewalt in den Händen des Papstkönigs Innozenz III. sehen, dafür aber durchaus mit klaren Sinnen und in steigender Befremdung jene sich allmählich herauszeichnende Verlagerung der christlichen Haltung erkennen, die immer mehr in den Gegensatz hineinwächst zu jenem Wort des Heilandes: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt!" Und das hat das Volk dieses Jahrhunderts auch schon begriffen, daß Klöster reicher, Kardinäle weltlicher und zu Fürsten, Äbte prunkliebender, Prälaten zu Hof fahrende Vasallen werden und daß der Klerus weitgehend die Aufgabe der

Seelsorge versäumt und mancher Bischof nichts mehr weiß von seinem Amt als Hirte seines ihm im Namen Jesu anvertrauten Bistums, dessen vereinzelte Bewohner nur dann und wann lauschen auf jene vielleicht ersehnten, aber kaum zu glaubenden Berichte von gewissen Kreisen, die nur eine Sehnsucht kennen: weg aus der machtlüsternen Atmosphäre verweltlichter Geistlichkeit und zurück zu dem Armutsideal des vergessenen Evangeliums. Manches Herz weitet sich bei dem Gedanken, das „arme Leben" des Herrn wieder in den Mittelpunkt des täglichen Geschehens im Großen und Kleinen gerückt zu wissen. Freilich, eines bleibt nicht aus und schafft manche Not: die lobenswerte Nachfolge Jesu verengt sich zur sklavenhaften Nachahmung des Heilandes.

Als der Graf von Segni den weltgebietenden Thron im römischen Palast besteigt, da liegt das Ideal apostolischer Armut gleichsam „in der Luft" (Karrer). Da gibt es besonders in südfranzösischen und italienischen Landen bußfertige Gemeinschaften, die allerdings zu dem Gedanken der völligen Armut bewußt noch jene fügen, deren gefährliche Losungen den Bestand der damaligen Kirche zu sprengen drohen. Da gibt es vor allem die Katharer, die Waldenser und die Humiliaten, dazu kommen mancherlei kleine Sekten, die im Grunde aber alle nichts weiter begehren, als zur ursprünglichen Kirche zurückzukehren. In diesem entscheidungsvollen Augenblick wird die Gefahr, die evangelische Armutsbewegung werde zu einem Sammelbecken aller papstfeindlichen Bestrebungen, dadurch gehemmt, daß dieser an ihren geistigen Grundpfeilern schwer angefaulten Hierarchie ein Mann geschenkt wird, der in vollkommenster Demut und in menschlich kaum begreifbarem Ge-

horsam dem Hochziel evangelischer Daseinshaltung zuwandert, ohne in den, wie die Kirche der Zeit meint, satanischen Abgrund der Häresie zu stürzen: Franziskus von Assisi, der Herold des großen Königs.

Sicherlich, auch dieser Paladin Gottes spürt nur allzu gut jene oben aufgezeigte Schwierigkeit, die sich nun vor ihm auftut; er leidet darunter und befindet sich, sie bald vollends erkennend, in arger Verlegenheit. Er weiß, daß das wachsende Mißtrauen der Geistlichkeit seinem einfältigen Wirken Not bereitet. Und dennoch fühlt er sich innerlich zu fest an diesen göttlichen Befehl, das Evangelium in der Armut zu predigen und die Menschen zur Buße aufzurufen, gebunden, als daß er ablassen könne, das begonnene Werk weiterzuführen. Auch ihm, dem heiligen Franz, wird offenbar geworden sein: je angespannter der Gegensatz zwischen ihm und dem Klerus sich zeigt, desto mehr fühlt sich der Ritter Christi als ein getreuer Diener der Frohbotschaft. Hierüber schweigen die zuständigen Chronisten. Und ihr Takt soll geehrt werden. Eines aber wird überall spürbar, der Arme von Assisi drängt auch durch diese schmerzlichen Stunden hin zu jener einmalig großen Demut, deren ein Mensch fähig ist und mit der er den geliebten Brüdern als das Urbild eines durch Gott geläuterten Menschen vorkommt. Er weiß um die Fragwürdigkeit aller Kritik und allen Aufruhrs in religiösen Dingen und er ahnt in aller Bescheidenheit, daß „die reine Einfalt des vorgelebten Besseren", so drückt es der verdiente Luzerner Franziskusforscher aus, „die religiösen Naturen, und zwar nur solche, zu einem wirklichen Christentum gewinnt."

Danach also lebt und dient der große Herold, unentwegt geschützt und gefördert durch seine beglückende

Unbefangenheit, nun seit fünf Jahren, und aus seinem vor Missionseifer brennenden Herzen quillt abermals der Wunsch, erneut eine apostolische Wanderung in die Welt hinaus anzutreten, um denen die ewig wahre und frohe Botschaft zu bringen, die ihrer bedürfen. Und wie läßt er dieses Mal seine Brüder gehen? Er gibt ihnen mancherlei Weisung und Mahnung mit auf den ungewissen Weg. Die „drei Gefährten" haben sie uns aufgezeichnet: „Laßt uns immer im Auge behalten, daß Gott in Seiner Güte uns nicht nur zu unserem eigenen Heil, sondern auch zum Heil vieler anderer berufen hat, und daß wir durch die Welt gehen, die Menschen zu ermahnen, mehr durch Beispiel, denn durch Lehre, Buße zu tun für ihre Sünden, Gottes Gebote zu erfüllen. Habet keine Furcht, weil wir klein und unwissend sind, sondern predigt ruhig und einfach Buße. Heget die feste Zuversicht zu Gott, der die Welt überwunden hat, daß sein Geist in euch und durch euch sprechen wird, wenn ihr die Menschen ermahnt, sich zu bekehren und seine Gebote zu erfüllen. Ihr werdet Menschen finden voller Glauben, Sanftmut und Güte, die euch mit Freuden aufnehmen werden, euch und eure Worte. Aber noch mehr werdet ihr andere finden, ungläubige, hochmütige Gotteslästerer, die euch beleidigen, euch und euren Worten Widerstand leisten werden. Seid darum entschlossen, alles mit Geduld und Demut zu ertragen." Der Jünger Ängstlichkeit zerschlägt er in alle Winde. Er segnet sie und gibt ihnen als Trost die zuversichtliche Losung: „Liebe Brüder, in allen Sorgen verlaßt euch auf Gott; er sorgt für euch!" Und dann verlassen die Männer ihr geliebtes Kirchlein drunten im Tal und wandern zu zweit durch das herbstliche Land, bereit, des Heiligen Anweisung in frommer Weise zu befolgen. Der Winter naht

und die Sonne verblaßt, als die Missionsfahrt beginnt. 1209 setzt der Chronist für diese zweite Wanderung an.

Es tut uns hastenden Menschen des 20. Jahrhunderts so überaus wohl, aus der Legende zu erfahren, daß die Assisiaten von der Buße jede Kirche oder Kapelle, jedes Kruzifixus und jeden an Christus gemahnenden Gedenkstein für heilige Stätten des Herrgotts halten und demzufolge jeweils niederknien und andächtig sprechen: „Wir beten Dich an, Herr Jesus Christus, hier und in allen Deinen Kirchen in der ganzen Welt, und wir danken Dir, weil Du durch Dein heiliges Kreuz die Welt erlöst hast." Und wieviele Heiligtümer säumen den Pfad der Brüder in Umbrien, Toskana, Ancona und anderswo!

Unterwegs dulden die Brüder viel Pein und Drangsal. Haß und Verachtung schlagen ihnen entgegen. Beleidigungen treffen sie unentwegt. Kot und Wurzeln, Steine und Schmutz sind nicht seltene Wurfgeschosse, die sie treffen und verwunden. Die Kleider reißt man ihnen vom Leibe, doch ohne Aufbegehren schreiten die Männer Gottes betend und lobpreisend weiter. Verführer lassen nicht von ihnen; mit Würfeln werden sie versucht. Es gewahren aber die Leute, sagt uns die Drei-Gefährten-Legende, wie die Brüder in ihren Nöten fröhlich sind, wie sie eifrig und andächtig dem Gebet und der Frömmigkeit leben, wie sie Geld weder annehmen noch bei sich tragen, unter sich gegenseitig die innigste Liebe pflegen und sich hierdurch als wahre Jünger des Herrn erweisen. Da kommen viele zerknirschten Herzens zu ihnen und bitten sie um Verzeihung für die Kränkungen, die sie ihnen zugefügt haben. So laufen sie durch die Dörfer, Städte und Felder. So sprechen sie zu den Menschen, denen sie begegnen, von

Gottes Segen und der Kraft des Evangeliums, nie aber von sich oder ihrer Mühe. So wandern sie den Weg „des Kreuzes, den Pfad der Gerechtigkeit gehen sie; diesen engen Weg der Buße und der Beobachtung des Evangeliums legen sie von Anstößen und Hindernissen frei, auf daß ihre Nachfolger einen klaren und sicheren Weg vor sich haben". Und fragt sie jemand, was immer wieder geschieht, woher sie kommen und welchem Orden sie angehören, so antworten sie schlicht: „Wir sind Büßer aus der Stadt Assisi!" Und wie verabredet kehren sie, heiße Sehnsucht im Herzen, zur Portiuncula zurück und vergessen in der Gemeinschaft der Brüder Qual und Jammer vergangener Monate und empfangen erneut aus ihres geliebten Vaters Franz Munde jene glutvolle Stärkung zur Einfalt, zu Tugend, zu Demut, dankbar und beschämt zugleich. Und die Zahl der von franziskanischen Jüngern zu Gott durch die Buße bekehrten Menschen wächst und wächst.

Als sie im Jahre darauf im engen Kreise der Brüder zwölf sind, will Franz ihre Regel, nach der sie gemäß der Bibelaussage leben, in Rom bestätigen lassen, da er allzu klar erkennt, daß die noch kleine Gemeinschaft sich erweitert und nur allzubald mit der Geistlichkeit in Schwierigkeiten kommen wird. Auch dieser verheißungsvolle Schritt ist wohl überlegt und offenbart erneut des Heiligen kaum vorstellbare Demut und seiner Seele stete Beharrlichkeit. Auf dem Wege in die größte Stadt des Abendlandes ist der Diener Gottes noch so sehr über diesen Schritt besorgt und sinnt so sehr und so anhaltend über die Regel nach, daß er einen anderen zum Führer des Zwölferkreises wählen läßt. Bernardo übernimmt die Leitung, und voller Vertrauen ziehen sie weiter, dem nahen Rom entgegen, dem breiten Tiber folgend, überall

freundlich aufgenommen, stets die Botschaft verkündigend. Endlich erreichen sie durch die Porta Salara die ewige Stadt.

Vielerlei Geschichtsdarstellungen und noch mehr dichterische Auslegungen umkreisen das Geschehen der ersten Begegnung Franzens mit dem Papst, jenem Manne im Lateran, der durch seine Geschicklichkeit schon mancher Gemeinschaft mit dem Programm der evangelischen Armut und der apostolischen Wanderpredigt einen Weg in den weiten Raum der römischen Kirche hineingeführt hat, wenn nur rechtgläubige Lehre und päpstlich-klerikale Autorität im Grundsätzlichen anerkannt bleiben. Gerade im ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts hat Innozenz III. mancherlei Erfolge errungen und somit ausgeglichen, was seine Vorgänger durch Exkommunikation an Schaden zugefügt.

Wir wollen hier nur fragen: welches Ergebnis zeitigt die Unterredung, die durch Vermittlung des zufällig in Rom weilenden Bischofs Guido von Assisi und des Kardinals Giovanni di S. Paolo, aus dem fürstlichen Hause der römischen Colonna, schließlich zustandekommt? Die Berichte zeigen in aller Weitschweifigkeit und umrahmt durch Einfügung von Träumen und Gleichnissen nicht so sehr den wahren Kern dieser Begegnung, die Franziskus und seine Gefährten manchen Kummer bereitet hat. Was geschieht, als die Zwölf Gast im Hause des stets freundlichen Kardinals Hugolino, des späteren Protektors der franziskanischen Brüder, sind? Man dringt in sie, sich einem bestehenden Orden anzuschließen. Man traut ihnen die Härte ihres Lebens nicht zu. Man rät zu bequemeren Wegen. Man ist besorgt um die Nachfolgenden und Nachwachsenden. Man befürchtet Schwierigkeiten im Kollegium der hohen Kardinäle.

Man warnt vor dem ersten Rausch der Begeisterung. Man ahnt Auseinandersetzungen mit der Geistlichkeit. Kurzum, man versucht jeden Weg und jedes Mittel, die Bußbrüder von ihrem Vorhaben abzuhalten. Das alles mag sogar in der Ordnung sein, es muß bei solchen schwierigen Entscheidungen lange beraten und geprüft und alle Für und Wider abgewogen werden, sicherlich. Doch der Heilige aus Assisi verlangt ja so wenig, so unendlich wenig und ist so vieles zu geben bereit! Er wünscht ja nur die „kirchenbehördliche" Zulassung. Er will ja nichts weiter als ein evangelisches Leben führen, ein Leben also, wie es ihnen allen der Herr aller Herren durch Jesu Munde als eine göttliche Regel, ja, nicht nur anempfohlen, sondern geradezu von ihnen gefordert hat. Was bedarf diese aus Bibelworten gefügte Regel einer Bestätigung? Es zeugt von der Demut des Christusritters, wenn er dennoch ohne Groll die päpstliche Entscheidung hinnimmt, die den Brüdern die Erlaubnis gibt, ihre Missionstätigkeit überall da fortzusetzen, wo es der zuständige Klerus erlaube. Der Paladin Gottes gelobt, sich niederwerfend, den vollkommensten Gehorsam. Dann wandern die Zwölf davon, nur dumpf ahnend, daß die römische Kurie ihnen im Grunde das Erflehte vorenthalten habe. In ihren Ohren aber klingen die diplomatischen Worte des Papstkönigs nach, der ihnen die Tonsur erteilen und, sie freundlich seiner Gunst und seines Schutzes versichernd, ziehen läßt: „Gehet hin, liebe Brüder, Gott sei mit euch! Prediget allen Buße, je nachdem der Herr es euch eingeben wolle. Und wenn der Allmächtige euch Wachstum und Gedeihen schenkt, sollt ihr es uns berichten; dann werden wir euch gewähren, was ihr verlangt; ja, wir werden euch dann gewiß noch mehr gewähren können."

Mit ihnen aber geht nun wieder die Freude nach den langen Tagen des Mißtrauens und der Bedenken, umrahmt von der Hoffnung auf die umbrischen Berge der Heimat um Assisi. Und es ist rührend zu hören, was sie beseelt, denn „schon wirkt das Licht der Erinnerung verklärend, Mühseligkeit, Erschöpfung, Furcht, Unruhe, Bedenken, alles ist vergessen. Sie denken nur noch an die väterlichen Versprechungen des Papstes... und sie geloben es sich, ihr ganzes Wesen anzuspannen, um die Regel treulich zu befolgen". (Sabatier).

VIII. Portiuncula

Die heilige Einfalt macht alle Weisheit dieser Welt mitsamt der Weisheit des Fleisches zuschanden.

Franziskus von Assisi

„Als dann der Herr mir Brüder gibt, ist niemand, der mir zeigt, was ich tun solle, sondern der Allerhöchste selbst offenbart mir, daß ich nach der Form des heiligen Evangeliums leben solle", so sagt es uns Franziskus in seinem Testament. Wir haben schon gesehen, wie die ersten Jünger zu dem Heiligen von Assisi stoßen, wie dann die tapfere Schar der Bußbrüder in das ihnen fremde Land zu dem christusvergessenen Volk hinauswandert und die frohe Botschaft in neuer Weise verkündet. Nun aber häufen sich die Eintritte in diesen Bruderkreis von reichen Armen, die um ihres Heilandes willen die Maßstäbe der Welt mißachten und dem Gebote Gottes folgen. Die Zahl steigt und steigt. Junger Nachwuchs aus allen Himmelsrichtungen drängt herbei, er wartet vor Assisis Mauern auf den großen Meister, der sie aufnehmen möge in die Gemeinschaft der Büßer. Aus der Umgebung der

Bergstadt und aus dem weiten Umbrien oder gar von fern her kommen die begeisterten Anhänger, die der Bruderschaft solchen Zuwachs schenken, daß gar manche Not schon spürbar wird. Franz aber nimmt sie alle auf, er verlangt keine Prüfung oder gar eine Bewährungszeit, nein, lediglich der Wunsch nach evangelischer Haltung und die Bestätigung der völligen Besitzlosigkeit genügen. Und wer steigt zu ihm hinab in die Ebenen vor der Stadt am Monte Subasio? O, nicht nur gelehrte Juristen wie Pietro oder jener fromme, die Ochsen auf dem Acker verlassende Bauerntor namens Juniperus vermählen sich der Frau Armut, wie die Legende dieses Hineintreten in den heiligen Bezirk um Franz nennt. Aus dem Adel reiten sie zu ihm, dem Diener Gottes in Umbrien, aus der Stadt und ihrem Patriziat kehren viele in den Kreis der nach dem Evangelium Lebenden. Aus den Familien der schlichten Handwerker kommen sie, aus den Reihen der pflügenden Landleute versammeln sich einige im Wald um die Portiuncula, um zu jenem Manne der Armut zu stoßen und sich ihm zu verbrüdern. Dieser und jener fleißige Winzer verläßt seine Treber, auch mancher Priester und Diener der Geistlichkeit begibt sich, sein bisheriges Domizil verlassend, in die einfältige Gemeinschaft dieser Kinder Gottes. Auch von den Pulten der Schulen steigen sie herunter, freiwillig und ungerufen, ja, aus den Hütten und Katen der Kranken, der Verirrten und von den Stätten der Verbrechen gelangen sie zum Herold des großen Königs, der klar erkennt, daß auch jene von der Gesellschaft verachteten, oftmals verjagten Menschen in vielen Fällen der Vollkommenheit nicht ferner stehen als jene, die meinen, ihr Getue und ihre scheinbare Frömmigkeit mache sie zu edlen und gottgefälligen Christenmenschen.

Sie alle finden Franziskus bei dem Kirchlein „Maria zu den Engeln", sei es im leichten Gewand unter drückender Sommerhitze, sei es zähneklappernd im eiskalten Winter, sei es auch zu Pfingsten oder zum Michaelisfest, denn an diesen heiligen Tagen treffen sich alle Brüder, von ihrem Missions- und Evangelisationsdienst heimkehrend, im Schatten der Wälder, die die Portiuncula umgeben, jener Stätte der schlichten, in drei Tagen selbstgefertigten Hütten, von Heckenmauern karg umschlossen. Diese Kapelle, die noch heute steht, unberührt von Revolution und Erdbeben, ist wirklich, wie Paul Sabatier sagt, ein Bethel, einer jener seltenen Orte in der Welt, auf der die goldene Leiter, die Himmel und Erde verbindet, gestanden hat. Der Abt der Benediktiner vom Monte Subasio gibt Franz und seinen Brüdern dieses bescheidene Gotteshaus zu dauerndem Nutzen. Hier ersteht die erste Heimstatt, die für zehn Jahre — „der Heldenzeit des Ordens" (Sabatier) — dem einfältigen Empfinden der ersten Scharen des heiligen Franziskus genügt. Hier beten sie und geben sich der Andacht hin, in den Waldungen lagern sie und sinnen oder lauschen den Worten ihres brüderlichen Vaters. Doch nicht nur stilles oder ringendes Gebet, einsam oder gemeinsam verrichtete Andacht oder Hinnehmen der meisterlichen Erfahrung oder Nachspüren jener Begnadung ist es, was ihr Leben ausmacht, das tägliche Tun also, o nein, des Poverellos empfangene Weisung geht dahin, seinen Brüdern zu sagen und ihnen vorzuleben, daß ihre erste Pflicht sei, in Armut zu dienen. Fleißig und unentwegt den Tag auskostend im geringen Werk der Hände, das ist Franzens Losung, und sie gehört wie selbstverständlich in den Dreiklang von Armut—Arbeit—Almosen. Keine Bettelei will oder fördert Franziskus, nein, er

wünscht im Gegenteil: demütige Überwindung der Scham, um der Armut willen um Brot und sonst Notwendiges zu betteln. Beim rechten Nachsinnen darüber spüren wir erst, wie weit doch der Heilige von Assisi durchdrungen ist von der Gewalt jener unerbittlichen Forderungen und nicht zu leugnenden Gebote des Herrn und Heilandes, und welche Not es uns macht, zu begreifen, daß er im Grunde mit seinen Gedanken und seinem Tun gar nicht außerhalb unserer Lebenserfordernisse steht, wie wir es so gern — uns entschuldigend — haben möchten, ja, wie es sich unsere zu sehr von der Vernunft bestimmte Empfindung einreden möchte.

Ja, Franz sagt eines Tages zu Bruder Leo, seinem Beichtiger und dem wohl getreuesten aller Brüder: „Die höchste aller der Gnaden und Gaben, die der Heilige Geist seinen Freunden gewährt, ist die Gnade, sich selbst zu besiegen und gern um der Liebe Christi willen Mühseligkeit, Schande und Mißhandlung zu erdulden." Wie weit ist unser tägliches Leben von dieser vollkommenen Freude in Christo entfernt! Und wird es den einfältigen Brüdern von der Portiuncula leichter fallen? O gewiß nicht, doch ersehen wir zugleich, welcher Segen auf dem Werk und dem Menschen liegt, daß sich von seinem begnadeten Beispiel her solch gehorsames Dienen und solch demütiges Sicheinfügen und solche dem normal-menschlichen Verstand unserer Tage kaum zumutbare Selbstverleugnung um der Armut willen in hundertfältiger Weise im aufopferungsvollen Tun der franziskanischen Geschwister von der Buße, den Jüngern des Heiligen, spiegelt.

Portiuncula! In dem Schatten dieser Kapelle dienen des Franz geliebte Söhne, dienen im Gebet und dienen in handwerklicher Arbeit. Zu ihm, dem einst vergessenen

Kirchlein, kehren alle auf gefahrvoller Missionsfahrt und apostolischer Wanderschaft befindlichen Brüder zurück, wenn die Zeit heran ist. Nach ihr haben alle Jünger nie getilgte Sehnsucht, so anziehend und herzlich ist dieser Geist, der dort weht, für die Jünger aus dem ersten Jahrzehnt der franziskanischen Gemeinschaft. Dort bei S. Maria di Portiuncula finden nicht nur die zweimal jährlich einberufenen Versammlungen statt, nein, dort im geistigen Mittelpunkt, empfangen die Brüder neben Zurüstung und Zurechtweisung vor allem jenen Zuspruch des Trostes und jene Liebe, die über allem Menschenwerk wirkt und aus Gottes Geist geboren wird. Hier auch ist es, wo sich der heilige Franziskus, obwohl er über allen Brüdern steht, einen Oberen geben läßt, dem er, wie die Drei-Gefährten-Legende uns berichtet, als seinem Guardian demütig und ergeben gehorcht, will er doch jeden Anlaß zu Hochmut von sich bannen. Nie läßt er ab, die Brüder zu mahnen, daß sie die Regel der heiligen Frohbotschaft nicht verletzen, sondern sie stets, gemäß ihrem Gelöbnis, bewahren. Auch sollen sie nie über andere richten, ermahnt er sie, wohl wissend um die gütige Gnade des Herrn, sondern auch Gefallenen und Verirrten jene Ehrfurcht und Ehrerbietung erweisen, wie er sie von ihnen für den Klerus fordert. Dort in der Portiuncula, wo kein Wort weltlicher Natur während der Ordensversammlungen fällt, gebietet der Vater allen seinen Söhnen: „Wir sind berufen, Verwundete zu heilen, Versehrte zu verbinden, Irrende heimzuführen. Manche" — so fährt er fort — „erscheinen uns jetzt als Kinder des Teufels, die einmal Jünger Christi sein werden." Dort auch mahnt er täglich zum Frieden und ist immer gleichzeitig Kranker unter Kranken, Betrübter unter Betrübten, Sänger unter Singenden, Fröhlicher

unter Fröhlichen, Jubelnder unter Jubelnden, aber auch Züchtiger, wo das göttliche Gebot es ihm zuweist. Und am Schluß solcher Zusammenkünfte segnet Franziskus seine Brüder und gibt ihnen den neuen Auftrag für das nun zugewiesene Betätigungsfeld, entsprechend den Gaben, die der Herr ihnen verliehen.

Groß ist die Zahl der franziskanischen Missionare, und immer wieder werden frische Abordnungen in die fremden, heidnischen Länder gesendet, um nun auch in apostolischer Weise jenen zu dienen, die das Wort Gottes nicht kennen, denn der Arme von Assisi „ist der Vater der neuzeitlichen Missionsepoche", meint der um ein ritterliches Franziskusbild sehr bemühte, jüngst verstorbene Kapuziner Hilarin Felder, „ja, man darf ohne Übertreibung sagen, daß er seit den Tagen der Apostel der erste Glaubensbote ist, der die Bekehrung der ganzen Welt auf seine Fahne schreibt". Trotz aller Mühsal und Rückschläge und trotz aller Nöte und des überall sich offenbarenden Martyriums gehen die jungen Missionare hinaus in die unbekannte Welt. Ihre zerrissenen Füße waten durch Wüstensand und klettern über Alpenpässe, ihre geringe Umhüllung durchdringt der Wind in der norddeutschen Tiefebene, kalter Meeressturm läßt sie auf den britischen Inseln frieren, Spaniens glutende Sonne aber bräunt sie im Jahre darauf. Über europäische, asiatische und afrikanische Erde schreiten die Jünger Franzens, beten und dienen in Armut und evangelisieren. Diese tapferen Brüder aus Assisi scheuen sich nicht, für ihren Herrn zu sterben, sondern bringen freudig dieses Opfer. Als der Heilige achtundzwanzig Jahre zählt, erreicht ihn die Nachricht, daß fünf seiner Gefährten um ihres gläubigen Dienstes willen von einem Sultan eigenhändig geköpft worden sind. Sie gehören

nach Alenquer in Portugal, wo sich eine kleine Niederlassung der umbrischen Jünger befindet. Er weint ob dieser Märtyrer, aber seiner Seele entsteigt große Freudigkeit, er wendet sich dem fernen Lande zu und grüßt knieend und segnend die marterreiche Stätte weit jenseits des Meeres: „O heiliges Haus, gesegnete Erde, fünf schöne, purpurfarbene Blumen von überaus lieblichem Duft hast Du gebracht und dem König des Himmels geweiht. O heiliges Haus, nur Heilige mögen fortan in dir wohnen!"

All das Erleben im Schatten der Portiuncula, all die Mahnungen und Weisungen, die Tröstungen und Liebesbezeugungen haben die franziskanischen Berichterstatter uns überliefert, sie haben auch jene auf Kapitelversammlungen von Franziskus gehaltenen Erbauungsreden aufgezeichnet. Diese sogenannten „Seligpreisungen" — Karrer nennt sie Variationen zur Bergpredigt Jesu — sind wert, dem Leser nahegebracht zu werden, doch verbietet der Raum ihren Abdruck oder ihre Interpretation.

Eines noch zum Schluß: während im christlichen Lande „der verdorrende Zweig der alten Religion zu neuem, ungeahntem Leben" erweckt wird, so beschreibt es Thomas von Celano, und auf den Missionsfeldern hier und da die ersten Märtyrer um Jesu willen sterben, erlebt Franz — wiederum im Schatten der Wälder um die Kirche von Santa Maria di Portiuncula — Bedrängnisse und Nöte, die in Demut zu ertragen, uns unfaßlich scheinen.

IX. Im Staub von Damiette

> ... auf daß wir um Deinetwillen wahrhaft unsere Feinde lieben und in frommer Gesinnung Dich für sie bitten ...
>
> *Franziskus von Assisi*

Zwei Sommer nach dem Erlebnis im Lateran zu Rom wird Franziskus von einer eigenartigen Macht zutiefst ergriffen und innerlich verwundet: er sehnt sich nach dem Martyrium, das seit Stephanus viele Tausende und Abertausende von Christen erlitten haben und das nun auch auf die ausgesandten Brüder von der Buße, die jungen Franziskaner, übergreift. Vielleicht können wir Heutigen diese schmerzvolle Sehnsucht nicht mehr nachempfinden, doch für den nun bald dreißigjährigen Mann aus Assisi ist dieser Wunsch einfach ein gewichtiger und stets spürbarer Bestandteil jener ungeheuren Liebe zum Heiland und zum Evangelium. Nun strebt der demütige Büßer in die fernen Länder rund um das Mittelmeer, wo Ungläubige leben und regieren, ja, gar — wie in Palästina — nach den Heiligen Stätten trachten. Dort wolle er von Christus zeugen, dort sei nun sein Dienst an der erntereichen Front, Gefahren und Martern ausgesetzt bis hin zum Tode auf grausamste Weise. Doch Franzens erste Kreuzfahrt steht unter einem unglücklichen Stern. Das Schiff gerät in ungünstige Winde und treibt herrenlos an die dalmatinische Küste. Mittel hat der junge Ritter Gottes nicht; er irrt hungernd und dürstend durch die unbekannten Lande. Aber er evangelisiert auch hier, bis er endlich als blinder Passagier wieder an die Küste der Mark Ancona, seinem Ausgangspunkt, zurückfindet. Auf der Wanderung nach Assisi tut er seine ihm durch die Evangelien befohlene Pflicht. Mancher ent-

scheidet sich zur Nachfolge. Viele verstehen ihn nun. Das Volk beginnt zu begreifen, wer der Büßer Umbriens ist und wessen Willen er vollführt.

Doch jene Sehnsucht vergeht nicht. Als im nächsten Jahr der Herbst die Winde über die umbrischen Berge treibt und den nahen Winter ankündigt, da rüstet der Diener Gottes erneut — man schreibt das Jahr 1213 — und beginnt eine Kreuzfahrt, deren Pfade über Südfrankreich und Spanien führen. Eine Krankheit aber befällt den mühselig über die Pyrenäen wandernden Jünger Jesu, als er auf hispanischem Boden schon über seinen nahen Zeugendienst sinnt. Er muß umkehren, erkennt demütig an, daß des Herrn Weg für ihn auch dieses Mal nicht zu dem ersehnten Martyrium führt, sondern zu anderen Aufgaben, die sich ihm allerdings gleichfalls qual- und mühevoll zeigen. Nun läßt er für Jahre ab von seinem Plan, Sultanen und Sarazenenhäuptlingen die Frohbotschaft von Christus zu predigen, wohl aber klingt in seinem Herzen immer wieder der Wunsch auf, Gott der Herr möge ihm doch diese Möglichkeit nicht nehmen. Und der himmlische Vater neigt sich gnädig zu des bescheidenen Mannes Anliegen und gibt ihm 1219 erneut die Gelegenheit, eine Kreuzfahrt zu erleben und an ihr tatkräftig und mitduldend teilzunehmen. Und dieses Mal gelangt das große Schiff mit den Rittern und dem Fußvolk und dem Gerät und dem Proviant in einen ägyptischen Hafen; unter seinen Passagieren befinden sich der glückselige Franziskus und einige seiner Brüder. Unweit des Landungsplatzes lagert sich das Heer vor Damiette, der heißestumkämpften Stadt des Nillandes. Es ist Juli. Die Sonne sticht erbarmungslos. Die nordischen Kreuzfahrer leiden unter Hitze, Durst und mancherlei Entbehrungen und Krankheiten. Der moralische

Zustand des Heeres scheint mehr als erschütternd, denn der umbrische Büßer ist tief bekümmert darüber. Zwar leben Prälaten und sogar päpstliche Gesandte im christlichen Lager, aber auch sie mindern nicht die Wildheit und Zügellosigkeit dieser Armeen. Sabatier schildert uns die Erfolge des franziskanischen Tuns unter den Kreuzfahrtteilnehmern aus der abendländischen Welt: Franziskus' Predigt im Heer ist von einem wunderbaren Erfolg gekrönt; freilich habe er kaum einen empfänglicheren Boden für den neuen Samen finden können. Nicht etwa, daß er einer lebhaften Frömmigkeit begegnet sei: aber in dieser buntzusammengewürfelten Menge, die aus allen vier Himmelsgegenden Europas herbeigeströmt ist, herrschen die Unruhigen, die Propheten, die Erleuchteten, die nach Gerechtigkeit und Wahrheit Verlangenden über die Schurken und Abenteurer, über die Geld- und Raubgierigen. Imstande, sehr viel Gutes, aber auch sehr viel Schlechtes zu tun, eine Beute momentaner Regungen, gelöst von den Banden der Familie, des Eigentums, der Gewohnheit, die den Wilden fesseln und eine vollkommene Lebensänderung nur in den seltensten Fällen gestatten, müssen die Kämpfer, welche aufrichtigen Herzens, voll edler Illusionen, herbeigeeilt sind, gleichsam prädestiniert sein, in das Friedensheer der Minoriten einzutreten. Auf dieser Missionsreise gewinnt Franz Mitarbeiter, denen er dermaleinst den Erfolg seines Werkes in den Ländern des Nordens danken soll. Soweit Sabatier; ein Franzose, Jacobus de Vitry, späterer Bischof, gibt bereits als gegenwärtiger Zeuge die Grundlage zu dieser Schilderung in einem Brief an seine fernen Freunde; ihm fügt er geflissentlich aus ehrlichem Sinn hinzu: „Der Meister dieser Brüder heißt Bruder Franziskus; er ist so liebenswert, daß er die Verehrung aller

genießt. Nachdem er unser Heer besucht hat, fürchtet er sich nicht, um des Glaubens willen zu den Feinden zu gehen. Viele Tage hindurch hat er den Sarazenen das Wort Gottes gepredigt, wenn auch mit wenig Erfolg; endlich ließ ihn der Sultan, der König von Ägypten, im geheimen ersuchen, Gott zu bitten, ihm durch ein Wunder die beste Religion zu bezeichnen." Der fremde König von Ägypten schenkt sein Ohr dem Bußruf dieses Evangelisten; in aller Ehrerbietung behandelt er die Brüder und läßt sie in das christliche Heer, inmitten aller Feindseligkeiten, zurückgeleiten. Ja, die Chronisten wissen zu berichten, daß der Sultan dem scheidenden Franziskus gesagt habe, er, der Heilige, möge für ihn, den mohammedanischen Fürsten, zu seinem Gott beten. — Und dann greift die gierige Hand des Kriegers nach all denen, die um Damiette kämpfen. Der große Sieg der Christen, durch neue Pilgerscharen aus Akkon herbeigeführt, und im herrlichen afrikanischen November des Jahres 1219 errungen, beschwert das Herz des Assisiaten, während die Kreuzfahrer jubeln und triumphieren. Was geschieht nach der gewonnenen Schlacht? Hier wird uns ein grausiges Gemälde gezeichnet: das entsetzliche Bild, welches die Stadt (Damiette) mit ihren Haufen von Leichen bietet, die Streitigkeiten um den Beuteanteil, der Verkauf der Unglücklichen, welche der Pest nicht erliegen, alle die Szenen des Schreckens, der Grausamkeit, der Gier, erfüllen ihn, Franz von Assisi, mit tiefem Schmerz. Das menschliche Tier ist losgelassen; die Stimme des Apostels verklingt ebenso ungehört in diesen beständigen Lärm wie die des Retters auf dem entfesselten Ozean (Sabatier). — Der Diener Gottes aber wendet sich ab und wandert hinüber nach Palästina und Syrien, wo wir seine Spuren allerdings völlig verlieren, obwohl

er viele Monate dort lebt und erst im Herbst des nachfolgenden Jahres in der Heimat eintrifft, von traurigen Ahnungen getrieben und nicht wissend, daß die heißumkämpfte Stadt in Ägypten bereits wieder im Besitz der Sarazenen ist.

Wenn wir uns nun unruhigen Herzens fragen, ob denn die ganze Kreuzfahrt unseres Franz irgendeinen Erfolg gehabt habe oder doch wenigstens einen Sinn berge, so müssen wir beides bejahen. Wem es dabei auf sichtbare Erfolge ankomme, meint der in der Schweiz lebende Anthroposoph Rudolf Meyer, dem wird eine solche heroische Glaubensanstrengung zwecklos erscheinen. Von einem Standpunkt aus, der sich nicht durch religiösen Fanatismus den Blick verbauen läßt, fährt derselbe Biograph fort, muß man solchen Taten des Liebesmutes, die in eine Welt des Völkerhasses und der Glaubenskämpfe hineingeopfert werden, größte Bedeutung zuschreiben. Wie sollen die Sarazenen überhaupt das Wesen des Christentums erkennen, wenn es ihnen nur durch Waffengewalt nahekommt? Die Begegnung mit einem Christusbekenner, der ohne jede Waffe nur aus der Kraft des Geistes dem Menschenbruder entgegengeht, um ihm das Heiligste nahezubringen, trägt Kräfte in sich, die weit über dieses Erdenleben hinauswirken. Sie werden von der Seele des anderen ergriffen werden, wenn keine irdischen Schlachtenreihen und Unduldsamkeiten die Menschenherzen mehr trennen können.

X. Clara und Franziskus

> Heiliger Vater, ich wünsche keineswegs, und dies ein für allemal, von der Nachfolge Christi dispensiert zu werden.
>
> *Clara von Assisi*

Wenn es wahr ist, daß Heilige mehr leiden müssen als andere Sterbliche, weil der Menschheit ganzer Jammer in ihrem liebeglühenden Herzen widerhallt, so sind ihnen — meint Paul Sabatier — doch auch Freuden und Wonnen beschieden, wie sie andere Menschen nicht kennenlernen. Welch namenlose Seligkeit — fährt der französische Kirchenhistoriker fort — muß das Herz des heiligen Franziskus durchzittern, als er die erste Jungfrau zu seinen Füßen knien sieht, wie sie mit seinem Segen das Losungswort erwartet, das ihr Leben dem Ideal des Evangeliums weihen soll.

Mit liebevoller Zartheit sprechen die ersten Geschichtsschreiber von dem Geschehnis in der Palmsonntagsnacht des Jahres 1212. In ihr geschieht, was sich schon durch Monate hin in Gesprächen und Gebeten angebahnt hat. Ein junges Menschenkind, innerlich sehr gereift und die Wahrheit christlicher Liebe erahnend, verläßt seine Familie, die dem ersten Adel des Landes zugerechnet wird. Durch ihren Vetter, der zu Franz von Assisi gestoßen, erfährt sie von des Poverellos Tun und gewinnt Mensch und Werk lieb. Clara, so heißt die edle Tochter, begeistert sich für die Thesen, die ihr der assisiatische Gottesmann als ausgelegte Bibelworte nennt und nach denen er, wie sie selbst erkennt, lebt und dient. Das Leben dieser evangelischen Armut erscheint ihr würdig, sich ihm gänzlich zu weihen. Und dann kommt die angesetzte Stunde, zu der „die wunderbare Frau, deren

Name Clara (die Lichte, die Reine, die Leuchtende) im Wort zugleich auf die Tugend hinweist"(Thomas von Celano), auf abenteuerliche Weise den väterlichen Palast am Domplatz und darauf die steile Bergstadt verläßt, um bei Nacht und Nebel sich hinauszutasten zur Portiuncula in der weiten Ebene. Dort warten die Brüder, im nächtlichen Gebet verharrend. Dann aber ziehen sie, Franz, Bruder Rufinus, der Vetter und Bruder Silvestro, der Priester, der jungen Clara entgegen und holen sie heim in ihre Stätte an der Marienkirche zu den Engeln. Dort wirft sie, berichtet wiederum Thomas von Celano, Babels verächtlichen Pomp von sich und gibt der Welt den Scheidebrief. Ihr Haar fällt unter den Händen der Brüder, ihre Schmuckstücke tut sie der Reihe nach von sich, denn sie trägt auf dem Fluchtweg das strahlende Festgewand, für den vergehenden Palmsonntag eigens gearbeitet. So wächst der Gegensatz zwischen gestern und heute ins Riesige. Sie aber legt ihr Gelübde ab vor dem Altar der Portiuncula. Dann bringt Franz diese erste Schwester seiner jungen Gemeinschaft zu den Benediktinerinnen von S. Paolo unweit Assisi, denn ihm ist klar, daß sie das Leben der Brüder nicht teilen kann. Später, als die Familienmitglieder ihren Kampf um die Rückgewinnung ihrer allzubald vermißten Clara, die sich am Altar festklammert und dadurch nach dem Recht der damaligen Zeit unantastbar ist, aufgegeben, holt der umbrische Büßer die tapfere Jungfrau, die inzwischen in ein anderes Kloster am Monte Subasio gelangt ist, und führt sie in die von ihm wiederhergestellte Kirche zu S. Damiano, wohin schnell weitere Schwestern, darunter die leibliche Schwester Claras mit Namen Agnes, eilen, die dem Leben der evangelischen Verheißung zugetan sind. Der Gottesstreiter von Assisi gibt, von keiner menschli-

chen Seite bevollmächtigt und seiner diakonischen Stellung nach dazu nicht berechtigt, aber dennoch aus der Kraft seines unerschütterlichen Glaubens und aus der Vollmacht des die kirchliche Autorität überbrückenden Auftrages Gottes heraus, den dem Evangelium nachfolgenden Mitstreiterinnen das Gebot der tätigen Nächstenliebe, der Krankenpflege vor allem. Franz bleibt der Schwesternschaft nicht nur ein Beschützer und Berater, sondern zugleich ihr geistlicher Vater, der ihnen die rechte Beschaulichkeit des die Welt leugnenden Lebens und die echte Vertiefung in Gottes Wort und Willen lehrt, wie sie der Menschheit vorgelebt sind von jenem Christus, der als Sohn des Höchsten stellvertretend Regel und Richtschnur schenkt. Clara und jene, die zu ihr stehen, leben nun an dem Ort, wo der Heilige im Gebet die Stimme Jesu vom Kreuz vernommen hat, wo ihm sein beschwerlicher Weg etwas lichter und wo ihm eine erste Durchhilfe vom Herrn beschert worden ist. Dort also beten und dienen und opfern die Frauen, in ihrer Mitte die Jungfrau aus hochadeligem Geschlecht, und halten Fürbitte, daß des Franziskus gottesfürchtiges Ansinnen nicht an der Welt Gier und Eigennutz und Achtlosigkeit zerschellt. Sie stehen zu ihm und seinem im göttlichen Auftrag geschaffenen Werk. Ja, sie stehen noch zu ihm, als getreue Brüder zu schwanken beginnen, ja, sie halten das franziskanische Ziel der evangelischen Armut als ein bis zuletzt zu verteidigendes Banner hoch, halten es über des Stifters Tod hinaus in der ungetrübten Reinheit des Schöpfergedankens, der der heiligen Schrift entlehnt ist, hoch und lassen, wie das Motto dieses Kapitels besagt, weder Kardinäle noch gar den Papst daran rütteln.

XI. Die Umbrische Passion

> ... sondern wie der Herr mir verliehen hat, die Regel und diese Worte (des Testaments) einfach und lauteren Herzens zu diktieren und zu schreiben, so sollt ihr sie auch einfach und lauter ohne Glosse verstehen und in heiligem Tun bis ans Ende befolgen ...
>
> *Franziskus von Assisi*

Mancher wird es schon gespürt haben, daß der bisher geschilderte Franziskus wohl wenig Anlage aufweist, eine so schnell heranwachsende Gemeinschaft sinngemäß und planvoll aufzubauen, da es ihm am organisatorischen Talent und an der Einsicht grundsätzlicher Anerkennung eines geordneten Gemeinwesens mangelt. Er will ja, wie ein zeitgenössischer kirchlicher Würdenträger in hoher Anerkennung sagt, mit seinen geliebten Brüdern nach der Form der Urkirche leben, nicht mehr und nicht weniger. Wie schon gesagt, aus allen Ständen, nicht zuletzt aus den gebildeten, strömen die Menschen zu ihm, um in seinem Werke aufzugehen und das bisher Gepflogene dem Ideal völliger Armut zu opfern. Doch nicht alle, die guten Willens zur Portiuncula kommen und zu Franz stoßen und in seinem Sinne, göttlichem Auftrag gemäß, dienen, sind so vollkommen und so voller Kraft, daß sie die im Drang ersten Begegnens dargebrachte Opferung ihrer bisherigen Lebensweise für immer durchzuhalten in der Lage sind. Hier ergeben sich erste und ernste Schwierigkeiten, denn der Wunsch der Mindervollkommenen wird größer und — wie sie meinen — berechtigter mit jedem Tag, den der Herrgott ihnen schenkt, während der umbrische Christusritter unerbittlich bleibt und seine von allen Brüdern geforderte

Lebensweise als unabdingbare Voraussetzung betrachtet. So wird mancherlei Not offenbar. Die Ausbildung des Nachwuchses leidet, da keine Studienmöglichkeiten zur Verfügung stehen. Die Missionsaufgaben fordern eine grundsätzliche Durchbildung der Brüder, die ebenfalls nicht gegeben wird. Die Kurie sucht nach wie vor Franzens Werk auf die Bahnen schon bestehender Orden zu lenken, versucht auf Umwegen, des Stifters allzustrenge Regel in sicherlich wohlwollender Absicht zu umgehen. Doch der von allen Seiten arg Versuchte bleibt fest; er verharrt auf dem Standpunkt, lediglich die Erfüllung der von ihm geforderten Maßnahme bewahre die junge Gemeinschaft vor dem Geist, den in Liebe zu bekämpfen er angetreten sei: alles nur — so dürfen wir feststellen — „aus der glühenden Liebe zu der heiligen Frau Armut, der er sich und seine Brüder angelobt" hat, wie Rudolf Meyer sagt, um dann ganz klar, die Gefahr erkennend, weiter aufzuzeigen, daß der Gottesstreiter von Assisi diese Unterwerfung unter das Gebot gefordert, weil er zu genau weiß, daß erkaltete Liebe seit je den Weg freimacht zu menschlicher Klugheit, daß getrübte Herzenseinfalt seit je der Kunst der Anpassung weicht; Franz aber ist eben nicht gewillt, sich einer Welt und ihren Lebensnotwendigkeiten anzugleichen, die er ja von Grund auf zu überwinden gekommen ist.

Es ist für den evangelischen Leser nicht notwendig, im einzelnen diese anderthalb Jahrzehnte Ordensgeschichte genauestens zu untersuchen; die Raumbeschränkung läßt auch ein Abwägen der kurialen Eingriffe und der diplomatischen Interventionen sowie das Angebot vieler Privilegien seitens der Päpste, die wir keineswegs verkennen möchten, nicht zu. Dieses aber sei abschließend gesagt: Dem Diener Gottes in Umbrien steht vor Her-

zen, was vielen seiner Brüder damals und auch uns Heutigen fast allen nicht oder kaum begreiflich ist: das franziskanische Ziel soll in nicht zu begrenzender Demut und in schier unvorstellbarer Geduld angestrebt, ja, erlitten werden, die barmherzige Liebe soll aus weltlichem Sinn keimende Bestrebungen nach Macht und Klugheit überwinden, die Selbstentblößung soll hehres Charaktermerkmal der Jünger sein. Aus dieser Haltung heraus gedenkt Franziskus seine Unabhängigkeit auch dem klerikalen Einfluß gegenüber behaupten zu können. Das aber gelingt nicht. Die sich schnell erhärtenden Verhältnisse fordern von dem Ritter Christi ein Letztes an Demut und Entsagung. Sie zwingen ihn, nach Rom zu gehen und die Regel mildern und einen offiziellen Kardinalprotektor für Franzens ungeheuer angewachsene Bruderschaft einsetzen zu lassen. Nachdem der Bischof von Ostia, Kardinal Hugolino, als päpstlicher Mittler der Gemeinschaft beigegeben ist, tut der erste Diener Gottes seiner Zeit auch noch den schon kurz angedeuteten Schritt: er legt die Leitung seiner Jüngerschar nieder und gelobt dem neuen Führer der Brüder unbedingten Gehorsam und fordert die Freunde auf, sich auch ihrerseits dem neuen Sachverhalt nicht nur getreulich anzupassen und sich zu fügen, sondern sich ihm gehorsam und demütig zu unterwerfen. Dennoch, meint Rudolf Meyer, bedeutet die völlige Entlassung des Ordens aus seiner Fürsorge und geistigen Verantwortung für Franz einen unsäglichen Schmerz. Denn was ist geschehen? „Er hat das reine und geradlinige Ideal gehabt, das Leben Christi in allen Dingen nachzugestalten und so eine wahre Liebesgemeinschaft der Seelen aufzubauen, die unter Verzicht auf jegliche Machtmittel nur durch das Band des heiligen Geistes zusammengehalten wird. Von innen her — ohne

jeden Zwang und ohne jede Rebellion — soll diese Bruderschaft die erstarrenden Formen der Kirche aufschmelzen, den Ungeist der Priesterschaft, ohne Kritik zu üben, allein durch die Kraft des Beispiels besiegen. Nun wird sie in eine Institution umgefälscht, die sich klug den Gesetzen der Zeit anzupassen versteht und durchaus weltfähig geworden, sich in der Anerkennung aller Wohlgesinnten und Lebenstüchtigen sonnen kann" (Meyer). Dieser und jener der ersten Getreuen sucht den fast stets kranken Franziskus auf und fragt ihn, warum er nicht gegen die „offenkundig von dem Weg der heiligen Einfalt und Armut" Abgewichenen vorgehe. Er wolle nicht, erwidert, verzeihend und segnend, der Meister, er wolle nicht, gleich einem Henker, seine trotz aller Nöte geliebten Brüder züchtigen, wenn Beispiel und Ermahnung nicht ausreiche, ihre Abirrungen zu bekämpfen und ihre Wunden auszuheilen, da doch sein Amt ein rein geistiges sei. Und getröstet fügt er hinzu, daß er vor Gott, da er das Amt der Leitung abgelegt habe, auch der Verantwortung für die irregeleiteten Brüder entbunden sei. Wie oft aber entfährt seinem Munde: „O, wenn die Brüder wüßten, was ich dulde, wie würden sie mit mir fühlen, mit mir leiden!"

Es ist nicht vonnöten und auch gar nicht möglich, die Entwicklung der Regel im einzelnen aufzuzeigen. Auch sei hier nur Gründsätzliches gesagt: Basis der franziskanischen Bewegung ist und bleibt die dem heiligen Bruder Francesco geschenkte Erkenntnis über das dem Evangelium gemäße Leben. Darauf beruht die erste Regel, die wir bereits kennengelernt haben. Ihre Härte wird gemildert, ihre Knappheit verletzt, organisatorische und klerikale Umrahmung hinzugegeben, es bleibt aber stets als tiefster Kern des Bruders Immerfroh Lebensregel:

die Lehren der heiligen Frohbotschaft des Herrn und Heilandes Jesus Christus, dem Sohne Gottes, durch ein Leben in Gehorsam, in Keuschheit und ohne Eigentum zu befolgen. Die Gemeinschaft der minderen Brüder, wie sie allgemein nun genannt wird, weitet sich zum weltumfassenden Orden, gesichert und gefördert durch päpstliche Privilegien, die Gemeinschaft der Jungfrauen von S. Damiano — später Clarissinnen nach der ersten Schwester geheißen — wird ein Nonnenorden, dessen bedeutende Leiterin bis zu ihrem Tode — Clara stirbt erst 1253 — in getreuer Befolgung der franziskanischen Urregel ein fast märtyrerhaftes Dasein der Versuchungen und Gefährdungen lebt, sich aber stets für ihre Gemeinschaft das Armutsideal der Erstlingszeit erhält. Sie ist, das darf mit Recht behauptet werden, die Getreueste aller Getreuen. Die aus Franzens Geist hergeleitete weitere Gemeinschaft ist die des sogenannten Dritten Ordens, auch eine Einrichtung, die der Poverello selbst nicht gewollt oder gar gestaltet, sondern die ohne sein Zutun sich gebildet hat. Wir dürfen hier Sabatier folgen, der richtig erkennt, daß der umbrische Ritter Christi auf dem Standpunkt gestanden habe, daß jeder Christ in jeglicher Lebenslage fähig sein müsse, dieser evangelischen Regel nachzuleben; er sagt ausführlich: „Diesem Gedanken zuliebe hat man wohl, wenn auch mit Unrecht, von einem dritten Orden gesprochen. Einen solchen im Jahre 1221 zu stiften, ist nicht nötig; er besteht von dem Augenblick an, da ein einzelnes Gewissen sich Franziskus Lehren zu eigen macht, ohne ihm deshalb in die Portiuncula zu folgen. Wie Jesu, erscheint auch dem Poverello als schlimmster Feind der Menschenseele die Habsucht in des Wortes weitestem Sinne; jene Verblendung, die den Menschen im materiellen Lebensgenuß

Genüge finden heißt, die ihn zum Sklaven von Geld und Gut erniedrigt, ihn unempfindlich macht und ihn dadurch der unendlichen Freuden beraubt, die den Jüngern der Armut und der Liebe offen stehen". Diese dritte Gemeinschaft des heiligen Franziskus, in dem gottsuchende Männer und Frauen, die in ihren Berufen verbleiben, zu einer weltweiten Ordensschaft zusammengefaßt werden, weist eine unzählbare Menge von erlauchten und berühmten Gliedern im Laufe seiner nun im siebten Jahrhundert währenden Geschichte auf; als Terziaren habe ich schon im ersten Kapitel drei große Namen aufzeichnen dürfen: Dante, Elisabeth, Giotto.

Die Vorstufen einer einmaligen Passion deuten sich uns hier an. Jene seelischen Erschütterungen des Franz von Assisi sind nicht zu schildern, da Worte versagen. Wir verstehen aber vielleicht die Qual der täglichen und nächtlichen Anfechtungen, die dem Gottesstreiter nicht erspart bleiben, und wir verstehen sicherlich, daß Seele und Körper dieses ohnehin schwachen Menschen, der seinen arg geplagten, stets mißhandelten Leib „Bruder Esel" nennt, ein Leiden erdulden, das wenig Hoffnung auf irdische Genesung läßt. Schwerkrank liegt er darnieder. Seine letzte Kraft will er — wie er in einem allzumenschlichen Anlauf ärgster Anfechtung und nach schier unfaßbaren Dämonenkämpfen sagt — aufopfern, um auf der nächsten Versammlung bei der Portiuncula denen, die ihm die einst so gesegnete Jüngerschaft geistig entreißen, seinen Willen zu zeigen. Doch dazu kommt es nimmer. Der schwer versehrte Körper sagt ein klares Nein. Seine Kraft ist dahin. Er versagt. „Es liegt nicht", folgert R. Meyer richtig, „in seinem Schicksal, den großen Geisteskampf noch auszutragen. Es sei ja ein Kampf mit allen Instanzen der Kirche gewesen. Aber

dazu habe ihm wiederum auch das geistige Rüstzeug gefenlt. Seine tiefe Demut und die Verehrung für alle, welche zur Verwaltung des Altarsakramentes bestellt sind, dem er stets mit einer unbegrenzten Hingabe zugewandt bleibt, machen es ihm unmöglich, das Schicksal eines Ketzers auf sich zu nehmen."

Hart und unerbittlich erscheint uns Franzens Los. Das Gebet wird ihm letzte Zuflucht. Er, der einmal zu vertrauten Brüdern sagt, daß er „die Gnade zu beten in höherem Grade empfangen, als die Gnade zu reden", er, der sich einst ernstlich mit der Frage beschäftigt, ob es nicht richtiger sei, das Getriebe der Welt vollends zu meiden und in der Einsamkeit nur dem Gebet zu leben, er hat stets eine große Sehnsucht in seinem Herzen getragen nach dem Leben des betenden und büßenden Einsiedlers. Immer wieder hat er diesen Hang als eine Trübung seines Apostelberufes empfunden und ihn getilgt, soweit er es vermocht. Doch erstickt wird dieser Wunsch nie ganz. Und wir haben das Empfinden, als schenke Gott der Herr seinem getreuen Knecht in dessen letzten, schmerzdurchwühlten Lebens- und Leidensjahren nun wenigstens im geringen Maße den Trost des einsamen Gebets und der Andacht an menschverlassener Stätte. Da der Herr solches zuläßt, stellt ein Mensch sich an diesen Weg, um verwirklichen zu helfen, was Gott schenkend geboten. Der junge Graf Orlando von Chiusi, durch Franzens Predigt stark angerührt, übergibt dem Heiligen von Assisi in seiner toskanischen Heimat eine riesige Bergkuppe hoch oben in dem unwegsamen Apennin, damit er, „der immerfort von Menschen Heimgesuchte" (Meyer), sich dorthin zurückziehen könne, wenn es die Sehnsüchte seines Herzens erfordern und die Leiden seines Körpers zulassen. „Unter

den vielen Gipfeln fesselt einer durch seine Linien besonders die Aufmerksamkeit", so schildert uns Paul Sabatier diese heilige Heimstatt eines Gottesmannes seltener Begnadung, „nicht rund und gedrückt, sondern schlank, stolz, einsam ragt er empor: der Alverno. Er macht den Eindruck eines riesigen, vom Himmel gefallenen Steines, und in der Tat ist es ein erratischer Block, der dort, man möchte sagen wie eine versteinerte Arche Noah auf dem Gipfel des Ararat, hingelagert ist. Nach allen Seiten steil abfallend, nur durch einen einzigen Felspfad erreichbar, trägt er auf seinem Gipfel ein Plateau, auf dem Fichten und Buchen ihre Riesenkronen wiegen... Wenn er dort oben auf dem Felsen der Penna sitzt, dringt nur das Rauschen des Windes an sein Ohr, der die Wipfel bewegt; aber sein Auge kann im Glanz der Abendsonne die meisten Landschaften überschauen, denen er den Samen des Evangeliums gebracht. Die Romagna, die Mark Ancona, die am Horizont in die Fluten der Adria tauchen, Umbrien und weiterhin Toskana mit dem Mittelländischen Meer verschwimmend... Aber der Blick in die blaue Ferne ist nicht das einzige, was Franz entzückt; in diesem Walde, einem der schönsten Europas, nisten Tausende von Vögeln, die, weil ihnen niemals nachgestellt worden, eine erstaunliche Vertraulichkeit an den Tag legen. Dem Boden entsteigen die süßesten Düfte; denn auf seinem morastigen Grunde wiegen zahllose Alpenveilchen ihre zarten Blüten". Hier, an diesen Ort zieht Franziskus im Jahre 1224, nachdem er zum letzten Male einer Versammlung der Brüder bei der Portiuncula beigewohnt. Auf dem Alverno begehrt der Heilige, von drei Brüdern, die für sich etwas abseits wohnen, begleitet, sich noch mehr für den Herrn und Heiland opfern und mit Ihm leiden zu dürfen. Er betet

und lebt in stiller Betrachtung dahin, den Tieren brüderlich zugetan, sich das Geheimnis von Golgatha immer wieder in das Gedächtnis zurückrufend und das Evangelium lesend.

Inzwischen streicht der frische Septemberwind über die Berge um Florenz und noch mächtiger über die Gipfel des Apennin. Franziskus betet noch mehr und inniger, die Bildnisse des leidenden Christus stehen vor seiner gemarterten Seele und erfüllen sie gänzlich. Als der Morgen des damals noch in voller Begeisterung und Verehrung gefeierten Festes der Kreuz-Erhöhung (14. September) heranrückt — der Heilige hat die ganze Nacht hindurch unweit der Einsiedelei allein gebetet —, hat der Diener Gottes erneut eine quellenkundlich gutüberlieferte Vision, die uns u. a. aus dem Kreis der im urfranziskanischen Geist Dienenden wie folgt geschildert wird: „... In jener selbigen Zeit .... erscheint dem heiligen Franz auf jenem Berge ... Christus in Gestalt eines gekreuzigten Seraphs mit Flügeln und prägt ihm die Male der Nägel in Hände und Füße und die Seitenwunde ein... Die Erscheinung ist in der Nacht von solcher Helle, daß ringsum die Berge und Täler erleuchtet werden und so deutlich hervortreten, wie wenn es heller Tag gewesen sei. Das bezeugen die Hirten, die in jener Gegend bei ihrer Herde wachen." Als ihm, so weiß Sabatier, der protestantische Forscher, über das Ende des ungeheuerlichen Ereignisses auf dem Alverno zu berichten, als ihm die Vision entschwunden, fühlt er, der heilige Franz, wie sich in das Entzücken des ersten Augenblicks durchbohrende Schmerzen mischen; bis in das Innerste erschüttert, sucht er ängstlich nach der Bedeutung des soeben Erlebten, und siehe da, sein Körper zeigt die Stigmen des Gekreuzigten. Der strengkritische

Gelehrte vom Straßburger Lehrstuhl für Kirchengeschichte hat an anderer Stelle nicht unterlassen, zu diesem heiligen Geschehnis, das nur wenigen Menschen (Franziskus ist der erste, von dem es nachweislich feststeht, daß er die Wundmale Jesu empfängt) gewährt wird, zu sagen: „Wir berühren hier eine der mächtigsten und geheimnisvollsten Vorstellungen des christlichen Lebens; wer sie nicht versteht, solle sie deshalb noch nicht leugnen", weiß er doch zu genau, daß „angesichts solcher Seelengeheimnisse sich fromme Gemüter oft mit den Materialisten in gleichen Ansprüchen" begegnen. — Zwei Wochen darauf nimmt der Heilige Abschied von jener Stätte des Leidens und des göttlichen Geheimnisses, die zwar nicht in Umbrien liegt, deren schmerzensreiche Last der Streiter des Evangeliums aber mit sich trägt in die Heimat, wo die Not seines Lebens und Leidens noch einmal getilgt und zu großer Freudigkeit erweckt wird unter den zarten Händen der allzeit geliebten und stets getreuen Schwester Clara. Wegen der Stigmen, die Franz geheim hält, ist es ihm vorerst nicht möglich, zu Fuß zu gehen. So verläßt er den Alvernoberg, als die Nacht, die dem vergehenden Michaelisfest folgt, verblaßt, auf einem Esel. Nach der Messe in der nahen Engelskapelle, auch diese Maria geweiht, bis wohin ihn die treuen Brüder begleitet haben und wo weitere Getreue dienen, verabschiedet er sich, um, allein mit einem der ihren, ins nahe Umbrien zu pilgern: „Ich scheide von Euch, meine geliebten Söhne, doch mein Herz lasse ich bei euch. Ich gehe mit Bruder Lämmlein (Leo ist gemeint) nach Santa Maria degli Angeli und werde nicht mehr wiederkehren. Ich scheide von euch, lebt wohl, lebt wohl, lebt alle wohl! Lebe wohl, du heiliger Berg! Lebe wohl, Berg Alverno! Lebe wohl, Berg der Engel! Lebe wohl,

mein liebster Bruder Falke, ich danke dir für die Liebe, die du mir erwiesest..." An den Dorfwegen aber stehen die Menschen und nennen den Heimkehrenden jubelnd, ihn mit Ölzweigen grüßend: „Il santo, der Heilige, der Heilige!" Er aber heilt ihre Kinder, ohne der eigenen Leiden und Schmerzen zu achten. Ihre Rufe aber hört er nicht. Seine Demut ist größer denn je.

XII. Der Apostel des Gotteslob

> Wir armen Sünder sind alle nicht würdig, Dich zu nennen, darum bitten wir Dich inständig, unser Herr Jesus Christus, Dein geliebter Sohn, an dem Du Dein Wohlgefallen hast, wolle Dir mit dem Tröster, dem Heiligen Geiste, danken für alles Große, das Du durch Ihn an uns getan hast. Alleluja.
>
> *Franziskus von Assisi*

Von schwerer, schmerzensreicher Krankheit geschlagen, Tag und Nacht arg geplagt, zieht Franziskus, vom Alverno bei Florenz kommend, der heimatlichen Stadt entgegen. Nur in Monte Casale, einer Einsiedelei, gibt es einen kurzen Aufenthalt. Auch hier heilt er Kranke von hartnäckigen Gebresten, er, dessen Zustand sich stets verschlechtert, und dem keiner zu helfen vermag. Ja, er meint zu seinen, ihn seit Jahren inständig bittenden Brüdern, es gezieme ihm nicht, Ärzte zu befragen, sondern an ihm sei es, sich einzig und allein dem himmlischen Vater anzuvertrauen. Erblindet trifft er in S. Damiano ein, von Clara sofort in getreue Obhut genommen. Vierzehn Tage lang kann er, der von Kummer und Schmerz Gepeinigte, die Nacht vom Tag nicht unterscheiden, in diesen zwei Wochen drücken ihn die körper-

liche Not und die Sorgen um seine Bruderschaft so sehr, daß er stundenlang „Tränen der Reue", wie er sie selbst nennt, vergießt, die ein Heilen der Augenkrankheit nur schwer ermöglichen. Hier in der Einsamkeit — Clara hat ihm mit eigenen Händen eine kleine Hütte aus Schilf und Rosenzweigen am Rande des Gartens von S. Damiano errichtet — gewinnt er nach den Trübsalen der jüngstvergangenen Jahre, in denen er immer den Wunsch zum Alleinsein erneut und vermehrt — wie früher schon — spürt und ihn gar hegt, hier also, an den altvertrauten Stellen der Frühzeit verliert er, der die Pflicht zur Heiterkeit zeitweilig verletzende Heilige, verliert er den Mut zum Aushalten, hier reißt ihm, dem Elenden, auch innerlich oftmals Gespaltenen, der Schmerz nochmals zutiefst hernieder und gemahnt ihn an den Tod, macht ihn noch kränker. Doch hier auch, an dem Ort, dessen ganze Atmosphäre von dem tröstenden und helfenden Geiste Claras erfüllt ist, wird ihm jene Hilfe, an die zu glauben er nicht mehr gewagt. Ja, die Schwester ist um ihn. Ihr wird es geschenkt, ihn, den traurig Leidenden und trübselig Kranken, nun zum froh Leidenden und innerlich Genesenden zu wandeln. Franziskus drückt jene Wendung dankbaren Herzens in dem Satz aus: „Ein Sonnenstrahl reicht hin, um viel Dunkel zu erhellen." So von diesem einmaligen Strahlen erfüllt, geht er langsam jenen schmalen Pfad zurück, der in seine Seele das zufriedene Gleichmaß evangelischer Freudigkeit senkt. Und in diesem Augenblick wird der Heilige zum größten Spielmann Gottes, denn ihm kommt wie von selbst mit dem Weichen der seelischen Kümmernisse und dem Schwinden der körperlichen Last jener „Lobpreis des Herrn in den Geschöpfen" auf die verwelkenden Lippen. Die Schwestern von S. Damiano hören von

des umbrischen Apostels Schilfhütte an der hinteren Grenze der Niederlassung her den Klang unbekannter Melodien. Sie erhalten damit nicht nur die Gewißheit, daß die Krise in Franz ihren Höhepunkt überschritten hat, sondern zugleich den Anlaß, in ihrer unbändigen Freude Gott den Herrn zu loben. Dieser Tag aber birgt die Geburtsstunde des „Sonnengesangs", jenes herrlichen Liedes, vor dem sogar der kritische Geist der Philologen zu schweigen pflegt. Wir kennen nicht mehr die Melodie, in der es der Heilige gesungen, aber wir wissen, daß das Lied von ihm in seiner Heimatsprache, dem umbrischen Dialekt der damaligen Zeit, gedichtet ist. Und es ist das einzige, was uns aus der vielfältigen Menge der von Franz „in Stunden religiöser Ergriffenheit in Liedern nach Art der provencalischen fahrenden Spielleute in deren Sprache" geschenkten Gesängen erhalten ist, während alle anderen, „aus dem Jubel des Gotteslobes oder aus dem Mitgefühl mit dem leidenden Christus" (Karrer) entstandenen Dichtungen verloren sind. Es ist im Herbst des Jahres 1225, daß Clara dem geliebten Bruder in übergroßer Dankbarkeit jene Hilfe zu bringen vermag, aus der heraus des Poverellos „Laudato si, mi Signore..." erklingt.

Du höchster, mächtigster, guter Herr,
Dir sind die Lieder des Lobes, Ruhm und Ehre
und jeglicher Dank geweiht;
Dir nur gebühren sie, Höchster,
und keiner der Menschen ist würdig,
Dich nur zu nennen.

Gelobt seist Du, Herr,
mit allen Wesen, die Du geschaffen,
der edlen Herrin vor allem, Schwester Sonne,
die uns den Tag heraufführt und Licht
mit ihren Strahlen, die Schöne spendet;

gar prächtig in mächtigem Glanze:
Dein Gleichnis ist sie, Erhabener.

Gelobt seist Du, Herr,
durch Bruder Mond und die Sterne.
Durch Dich sie funkeln am Himmelsbogen
und leuchten köstlich und schön.

Gelobt seist Du, Herr,
durch Bruder Wind,
und Luft und Wolke und Wetter,
die sanft oder streng, nach Deinem Willen,
die Wesen leiten, die durch Dich sind.

Gelobt seist Du, Herr,
durch Schwester Quelle:
wie ist sie nütze in ihrer Demut,
wie köstlich und keusch!

Gelobt seist Du, Herr,
durch Bruder Feuer,
durch den Du zur Nacht uns leuchtest.
Schön und freundlich ist er am wohligen Herde,
mächtig als lodernden Brand.

Gelobt seist Du, Herr,
durch unsere Schwester, die Mutter Erde,
die gütig und stark uns trägt
und mancherlei Frucht uns bietet
mit farbigen Blumen und Matten.

Gelobt seist Du, Herr, durch die,
so vergeben um Deiner Liebe willen
und Pein und Trübsal geduldig tragen.
Selig, die's überwinden im Frieden:
Du, Höchster, wirst sie belohnen.

Gelobt seist Du, Herr,
durch unseren Bruder, den leiblichen Tod;
ihm kann kein lebender Mensch entrinnen.
Wehe denen, die sterben in schweren Sünden!
Selig, die er in Deinem heiligsten Willen findet!
Denn sie versehrt nicht der zweite Tod.
Lobet und preiset den Herrn!
Danket und dient Ihm
In großer Demut!

Später wird dieses Loblied auf allen Gassen Italiens gesungen, ja, es wird zum Teil der Evangelisation der Brüder, die das versammelte und angesprochene Volk um einen Dank für Predigt und Gesang bitten. Er, der Dank, aber sei der Weg in die Buße.

Genau wie im Sonnengesang spüren wir in dem Jahre zuvor entstandenen „Gebet mit Lobgesang und Danksagung", dessen Abdruck wir uns ebenfalls versagen müssen, die zwei großen Anliegen dieses Christusritters aus Assisi. Wir spüren aus ihnen einmal die stete Anbetung des Herrn und Weltenschöpfers, zum anderen aber jenen von den umbrischen Armen an alle Menschen gerichteten Erweckungsruf im Namen Christi. Hier schweigt alle Vernunft, hier empfindet der Leser die echten Wurzeln jenes glühenden Glaubens, der Franz eigen ist: Demut vor Gott — Dienst am Evangelium — Dank für Gnade!

XIII. Des irdischen Weges letzte Meile

> Und selig, wer gegen seinen Bruder gleich liebreich ist, ob dieser fern von ihm oder zugegen ist, und hinter dessen Rücken nichts sagt, als was er mit Liebe in dessen Gegenwart sagen könnte.
>
> *Franziskus von Assisi*

Die letzten Wochen seines irdischen Weges verbringt Franziskus, der S. Damiano verlassen hat, in der heimatlichen Bergstadt, wo er einen ernsten Streit zwischen dem Stadtoberhaupt und dem Bischof auf eine ihm gemäße Weise schlichtet, indem er die Versammelten auf dem Platze S. Maria Maggiore seinen Sonnengesang anstimmen und zu Ende singen läßt. In tiefer Demut versöhnen sich die Parteien. — Franz von Assisi aber wird kränker mit jedem Tag des sich neigenden Sommers. Der

Schmerz quält ihn, daß er sich kaum noch bewegen kann. Wiederum ist er fast blind. Die Wassersucht schafft ihm arge Plagen. Entsetzliche Blutverluste verschlimmern den Zustand, der nun hoffnungslos wird. Als auch die Ärzte nach anfänglichem Zögern ihm die Wahrheit sagen und ihm nur noch eine kurze Frist geben, da ist der assisiatische Herold getröstet und heißt seinen Bruder, den leiblichen Tod, auf das herzlichste willkommen. Er breitet die Arme aus und singt die letzte Strophe des Sonnengesangs. Und so geschieht wahrhaftig, was Thomas von Celano sagt: „Singend geht er in den Tod!"

Droben im Palast des auf einer Wallfahrt sich befindlichen Bischofs liegt der Sterbende, der in allem Schmerz nun wieder frohe Heilige und läßt sich unentwegt seine Lieblingslieder vorsingen. Er achtet nicht der Einwände, die die Brüder haben, weil sie meinen, die Menschen können ihm, dem Scheidenden, diese unverständliche Fröhlichkeit verübeln, da ihrer Vorstellung nach ein so gesegneter Mann die Pflicht habe, lautlos und in ernster Andacht zu sterben. — Seinen herbeigeeilten Brüdern erteilt er den Segen und verheißt ihnen zum Abschied: „Lebt wohl, meine Kinder; verharret alle in der Furcht Gottes; bleibet in der Gemeinschaft Christi; große Prüfungen stehen euch bevor; die Anfechtung naht. Glücklich die, welche ausharren werden, wie sie angefangen haben; Ärgernis und Spaltung werden unter euch Raum gewinnen. Ich aber gehe zum Herrn, zu meinem Gott. Ja, ich habe die Zuversicht, daß ich zu Ihm gehe, dem ich gedient habe." Dann müssen Leo und Angelo wieder singen, und so überbrückt er die Augenblicke völliger Erschöpfung.

Franzens letzter Wunsch wird schließlich erfüllt. Sie tragen ihn hinab zur Portiuncula, dem Ort der Gnade

und der Sehnsucht. Auf halbem Wege halten sie an. Der Heilige segnet das heimatliche Assisi, sich mühevoll aufrichtend und das Zeichen des Kreuzes schlagend. Seine nahezu erblindeten Augen finden die Stätte nicht mehr, der jetzt seine Gedanken und sein Segen gelten: „Herr, wie einst diese Stadt wohl die Behausung mancherÜbeltäter war, so sehe ich jetzt, wie es Dir in Deiner überfließenden Barmherzigkeit gefallen hat, ihr wunderbar den Reichtum Deiner Hulderweise zu erschließen."

Bald ist die Marienkirche zu den Engeln erreicht. In eine der armen Hütten legen sie den Todkranken. Seine Stunden sind gezählt. Die letzte Kraft seines schwachen Körpers ist vertan. Noch einmal überdenkt er sein Leben und sagt dann zu seinen Jüngern: „Ich habe meine Pflicht getan, möge Christus euch nun die eure lehren." Langsam vergehen die Viertelstunden. Die Bruderschar wächst, immer mehr eilen herzu, je näher der Tod kommt. Dann bittet der Poverello alle Menschen um Verzeihung und verzeiht seinerseits allen, die ihn beleidigt und gekränkt und verlacht haben und segnet auch sie genau wie die Verstorbenen, Abwesenden und Kommenden mit sich kreuzenden Armen. Welche Freude empfindet er noch, als der „Bruder Jacoma", eine römische Witwe adliger Abkunft, an die er noch kurz zuvor gedacht hat, an sein Sterbebett eilt und ihm das Gewand des Todes reicht, eine aschfarbene Kutte, von ihr gearbeitet, von ihr, die zeitlebens an den Segnungen des Heiligen großen Anteil gehabt. Und noch eine Freude wird ihm in dieser Stunde im Angesicht des Todes beschert, als einer der Getreuen zu ihm spricht: „Vater, dein Leben und dein Wandel war für uns immer ein Licht und ein Spiegel, nicht nur für deine Brüder, sondern auch für die ganze Kirche. Und so soll es auch

mit deinem Sterben sein. Und wenn auch deine Brüder und viele andere deinen Tod betrauern, so wird er ihnen doch auch Anlaß zu großem Trost und unendlicher Freude sein, da du von großer Mühsal zur tiefen Ruhe, aus vielen Schmerzen und Anfechtungen zum ewigen Frieden, aus zeitlicher Armut zum wahren, unendlichen Reichtum gehen wirst." Dann bittet Franziskus die ihn Umstehenden, daß sie ihm, wenn der letzte Augenblick kommt, das Habit ausziehen und ihn entblößt auf die nackte Erde legen, weil er sie so verlassen wolle, wie er sie betreten, und fügt noch hinzu, sie möchten ihn so lange nackt auf dem kalten Erdboden liegen lassen, wie man Zeit brauche, um eine Wegmeile durch die dämmerige umbrische Ebene zu wandern.

Als dann dieses Oktobertages nächtliche Stunden über die Berge kriechen, da liegt der Heilige auf dem kargen Boden seiner Heimat und vollendet das letzte Stück seines apostolischen Lebensweges, indem er, der Sterbende, mit gebrochener Stimme den 142. Psalm zu singen anfängt:

„Ich schreie zum Herrn mit meiner Stimme; ich flehe zum Herrn mit meiner Stimme; ich schütte meine Rede vor ihm aus und zeige an vor ihm meine Not. Wenn mein Geist in Ängsten ist, so nimmst Du Dich meiner an. Sie legen mir Stricke auf dem Wege, darauf ich gehe. Schaue zur Rechten und siehe! da will mich niemand kennen. Ich kann nicht entfliehen; niemand nimmt sich meiner Seele an. Herr, zu Dir schreie ich und sage: Du bist meine Zuversicht, mein Teil im Lande der Lebendigen. Merke auf meine Klage, denn ich werde sehr geplagt; errette mich von meinen Verfolgern, denn sie sind mir zu mächtig. Führe meine Seele aus dem Kerker, daß ich danke Deinem Namen. Die Gerechten werden sich zu mir sammeln, wenn du mir wohltust."

Dann stirbt Franziskus von Assisi, der große Herold des noch größeren Königs, stirbt kampflos und ohne

Schmerzen. Es ist still ringsum. Kein Wort dringt auf. Keine Bewegung stört diese erhabene Szene. Nur Tränen entweichen zahllosen Augen. Und mancher hier verharrenden Seele schmerzen die Worte des Psalms, die noch in der Luft zu schweben scheinen. Erst als fröhliche Lerchen in die herbstliche Stunde dieser Nacht zwitschern, greifen die Freunde den Vollendeten, legen ihn auf die Bahre und tragen den „ehrwürdigen Leib unter Hymnen und Lobgesängen und mit Baumzweigen in den Händen nach S. Damiano", um des christlichen Ritters Versprechen, sich den Schwestern dort nochmals zu zeigen, zu erfüllen. Dann wird der gesegnete Leichnam des Verschiedenen in Assisi aufgebahrt und in S. Giorgio beigesetzt. Die Brüder aber und die Einwohner sind voller Jubel, denn ihnen offenbart sich erst jetzt, was dem Heiligen auf dem Berge Alverno widerfahren.

Leo und die getreue Schar seiner Gefährten schließen ihre Berichte über das Leben des großen Assisiaten in dieser Weise, und es ist nicht nötig, dem weitere Worte hinzuzufügen: „Im fünfundvierzigsten Jahre seines Lebens, nach zwanzig Jahren vollkommener Buße, im Jahre des Herrn 1226, am 3. Oktober, geht Franz zum Herrn Jesus Christus. Ihn hat er geliebt aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele, aus allen Kräften, mit glühendem Verlangen und vollkommener Hingabe. Bei Ihm, dem er ohne Vorbehalt folgt, dem er eiligen Schrittes nacheilt, ist er schließlich glorreich angelangt in der Verklärung dessen, der da lebt und herrscht mit dem Vater und dem Heiligen Geiste in Ewigkeit. Amen."

Nachwort: Das Testament

(geschrieben zwischen Mai und September 1226)

> Wir beten Dich an, Herr Jesus Christus, hier und in allen Deinen Kirchen in der ganzen Welt, und wir danken Dir, weil Du durch Dein heiliges Kreuz die Welt erlöst hast.
>
> *Franziskus von Assisi*

Der Herr verlieh mir, Bruder Franz, den Anfang des neuen Weges auf folgende Weise: Als ich in Sünden lebte, kam es mir sehr bitter an, Aussätzige zu sehen. Aber der Herr selbst führte mich unter sie, und ich erwies ihnen Barmherzigkeit. Als ich von ihnen ging, ward mir dasjenige, was mir vorher bitter vorgekommen war, in Süßigkeit für den Geschmack des Leibes und der Seele verwandelt. Nachher zögerte ich noch ein wenig, dann verließ ich diese Welt. — Der Herr verlieh mir einen solchen Glauben, daß ich in den Kirchen in aller Einfalt betete: „Wir beten Dich an, Herr Jesus Christus, hier und in allen Deinen Kirchen in der ganzen Welt, und wir danken Dir, weil Du durch Dein heiliges Kreuz die Welt erlöst hast." — Der Herr verlieh mir auch bis heute einen solchen Glauben im Hinblick auf die Priester, die nach der Form der heiligen römischen Kirche leben, und zwar um ihrer Weihe willen, daß ich mich an sie halten will, selbst wenn sie mich verfolgen würden. Und hätte ich soviel Weisheit wie Salomon und fände ärmliche Weltpriester in den Pfarreien, wo sie sich aufhalten, ich wollte nicht gegen ihren Willen predigen. Sie und alle andern will ich fürchten, lieben und ehren wie meine Herren. Ich will nicht auf Sünde bei ihnen achten, weil ich den Sohn Gottes in ihnen erkenne, und weil sie meine Herren sind. Das tue ich, weil ich hier auf der Welt mit leiblichen Sinnen nichts von dem Sohne des

allerhöchsten Gottes sehe als seinen heiligsten Leib und sein heiligstes Blut, das sie, die Priester, empfangen und allein den anderen spenden. Diese heiligen Geheimnisse will ich über alles geehrt, verehrt und an würdigen Orten aufbewahrt wissen. Wo ich seine heiligsten Namen und Worte der Schrift an ungeziemenden Orten finde, will ich sie auflesen, und ich bitte, man möge sie ebenso behandeln und an einem passenden Orte bewahren. Alle Theologen, und die an uns den Dienst des heiligen Wortes Gottes versehen, sollen wir ehren und hochachten, denn sie spenden uns den Geist und das Leben. — Als dann der Herr mir Brüder gab, war niemand, der mit zeigte, was ich tun solle, sondern der Allerhöchste selbst offenbarte mir, daß ich nach der Form des heiligen Evangeliums leben solle. Ich ließ es in wenigen, einfachen Worten niederschreiben, und der Papst bestätigte es mir. — Die dann kamen, um unser Leben mit uns zu teilen, gaben alles, was sie besaßen, den Armen; sie waren zufrieden mit einem Habit, der außen und innen geflickt war, sowie mit einem Strick und Beinkleidern; und mehr wollten wir nicht haben. — Die von uns Kleriker waren, sprachen die Tagzeiten wie andere Kleriker; die Laien beteten das Vaterunser. Wir hielten uns gerne in den Kirchen auf. Wir waren einfältig und allen untertänig. Ich arbeitete mit meinen Händen und will es heute noch, und ich verlange entschieden, daß alle anderen Brüder Handarbeit verrichten, wie es sich geziemt. Die es nicht können, sollen es lernen, nicht um aus der Arbeit Gewinn zu ziehen, sondern um des guten Beispiels willen und um den Müßiggang zu vertreiben. Wenn aber der Lohn für die Arbeit ausbliebe, so laßt uns zur Tafel Gottes unsere Zuflucht nehmen, indem wir uns an den Türen Almosen erbitten. — Einen Gruß hat mir

der Herr offenbart; wir sollten sagen: „Der Herr gebe dir den Frieden!" — Die Brüder sollen darauf achten, daß sie die Kirchen, die ärmlichen Wohnungen und alles andere, was man für sie einrichtet, überhaupt nicht annehmen, es sei denn alles der heiligen Armut entsprechend, die wir in unserer Regel versprochen haben. Denn wir sollen darin stets nur Herberge wie Fremdlinge und Pilger haben. — Im Namen des Gehorsams befehle ich nachdrücklich allen Brüdern, sie seien wo immer, daß sie sich nicht unterstehen, irgendein Privileg bei der römischen Kurie zu erbitten, weder auf unmittelbarem Wege noch durch Mittelspersonen, weder für eine Kirche noch für einen andern Ort, weder unter dem Vorwand der (ungehinderten) Predigt noch um äußerer Verfolgung zu entgehen; vielmehr, wo man sie nicht aufnimmt, sollen sie in ein anderes Land fliehen, um mit dem Segen Gottes die Wandlung der Herzen herbeizuführen. — Es ist mein fester Wille, dem Generalobern dieser Brüderschaft und außerdem dem Guardian, den er mir geben will, zu gehorchen. Ich will so in seinen Händen ein Gefangener sein, daß ich nirgends hingehen noch etwas tun kann außerhalb des Gehorsams, ohne seinen Willen, weil er mein Herr ist... (Hier folgen einige Anweisungen für die Sicherung des Tagzeitengebetes und der Glaubensreinheit, ja, Rebellen sollen sogar dem Ordensprotektor übergeben werden). — Die Brüder sollen nicht sagen: „Das ist eine andere Regel." Denn es ist eine Erinnerung, eine Mahnung, ein Zuspruch und mein Testament. Ich, kleiner Bruder Franz, hinterlasse euch dies, meinen gesegneten Brüdern, zu dem Zwecke, daß wir die Regel, die wir dem Herrn versprochen haben, im katholischen Geiste besser beobachten. — Der Generalobere und alle andern Obern und Kustoden sollen im

Gehorsam verpflichtet sein, diesen Worten nichts beizufügen noch abzuziehen. Sie sollen dieses Schriftstück stets neben der Regel bei sich haben, und wenn sie auf den Ordensversammlungen jeweils die Regel lesen, soll man auch diese Worte lesen. — Im Namen des Gehorsams befehle ich mit Nachdruck meinen Brüdern, sowohl Priestern wie Laien, daß sie weder der Regel noch diesen Worten eine Auslegung beifügen, etwa indem sie sagen: „Das ist so und so zu verstehen", sondern wie der Herr mir verliehen hat, die Regel und diese Worte einfach und lauteren Herzens zu diktieren und zu schreiben, so sollt ihr sie auch einfach und lauter ohne Glosse verstehen und in heiligem Tun bis ans Ende befolgen. — Jeder, der dies befolgt, möge im Himmel mit dem Segen des höchsten Vaters und auf Erden mit dem Segen seines geliebten Sohnes erfüllt werden, zugleich mit dem heiligsten Tröstergeist und allen Kräften des Himmels und mit allen Heiligen. — Ich, euer kleiner Bruder Franz, euer Knecht, bestätige euch innerlich und äußerlich, soviel ich kann, diesen allerheiligsten Segen. Amen.

Im Juli 1228 erscheint der Papst Gregor IX., der frühere Kardinal Hugolino und päpstliche Vermittler, in Assisi und spricht Franziskus heilig, weiht zudem die neue, dem Stigmatisierten geweihte Kirche. Und zwei Jahre danach, im September 1230, versteht es derselbe Papst, dieses Testament — entgegen dem Befehl — so auszulegen, daß es den ursprünglichen Sinn völlig verliert, ja er entbindet die franziskanischen Söhne von der Beobachtung desselben. In den Jahren danach leiden die getreuen Brüder Unsägliches, denn „das Testament wird konfisziert und zerstört, ja, man geht so weit, es über dem Haupte eines Bruders anzuzünden, der darauf besteht, auch ferner daran festhalten zu wollen", wie Sabatier uns berichtet.

QUELLEN UND LITERATUR

A. Zu den Quellen:

Von Franziskus selbst sind nur wenige literarische Zeugnisse vorhanden: wir nennen neben einigen Ansprachen auf den Ordensversammlungen, neben einem Brief an Bruder Leo, neben einer kurzen Volkspredigt vor allem den Sonnengesang und das hier als Nachwort abgedruckte, von der Ordensführung als ungültig erklärte, doch von den Getreuen, die bald nach Franzens Tod ein Leben in der Katakombe führten, stets treulich bewahrte und befolgte Testament.

Die Überlieferungen biographischer Art sind reichhaltiger, neben Thomas von Celano zwei Heiligenleben (1229 und 1247) ist als wichtigstes Zeugnis die sogen. Drei Gefährten-Legende zu nennen sowie die Sammlung von Erinnerungen des Franziskus als Sekretär begleitenden Bruders Leo und dessen Gefährten Rufino und Angelo. Das großartige Tugendbild des heiligen Franz gibt uns der Ordensgeneral Bonaventura, allerdings ist es in der Abfassung (1265) so gehalten, daß es keinerlei Gegensätze zwischen dem Ideal des Christusritters und dem Werdegang des Ordens auftauchen läßt. „Des Friedens halber" wurde diese Darstellung als die einzig gültige bezeichnet und alle bisherigen als nichtig erklärt, ja, man ließ sie vernichten. Nur durch große Glücksumstände sind Augenzeugenberichte auf uns gekommen; Paul Sabatier, der verdienstvolle Franziskus-Forscher, gab sie 1898 heraus, Titel: „Spiegel der Vollkommenheit". Als Letztes sind noch zu nennen die Fioretti, die Blütenlegende.

B. Zu der Literatur:

Bargellini, Piero: Franziskus, übers. von Helene Moser, Pustet, Regensburg 1949.

Chesterton, Gilbert Keith: Der Heilige Franziskus von Assisi, übers. von J. L. Benvenisti, Kösel-Pustet, München 1927.

Felder, Hilarin: Die Ideale des hl. Franziskus, Schöningh, Paderborn 1923.

Felder, Hilarin: Der Christusritter von Assisi, Götschmann, Zürich 1941.

Karrer, Otto: Franz von Assisi, Legende und Laude, Manesse, Zürich 1945.

Küppers, Leonhard: Franziskus, Überwinder der Welt, Bastion, Düsseldorf 1947.

Meyer, Rudolf: Franziskus von Assisi, Stufen des mystischen Lebens, Urachhaus, Stuttgart 1951.

Nigg, Walter: Große Heilige, Artemis, Zürich 1946.

Oswald, Joseph: Das klassische Jahrhundert der abendländischen Kirchengeschichte, Glock/Lutz, Nürnberg 1946.

Sabatier, Paul: Leben des Heiligen Franz von Assisi, übers. von Margarete Lisco, Rascher, Zürich 1919.

Schneider, Reinhold: Die Stunde des hl. Franz von Assisi, Alster, Wedel 1946.

Die Zitate und die meisten Übersetzungen dieses Büchleins aus den obengenannten Quellen entstammen im allgemeinen dem hervorragenden Werk des Luzerner Forschers, Otto Karrer, Legenden und Laude. Ihm ist der Verfasser daher zu besonderem Dank verpflichtet. Es gibt kaum eine objektivere Interpretation des franziskanischen Lebens und Werkes.

Um der einheitlichen Darstellung willen wurde bei diesem und jenem Zitat das Tätigkeitswort der Vergangenheit durch das der Gegenwart ersetzt.

Eines erscheint noch wichtig hier abschließend festzustellen: die Bezeichnung „Legende" ist für den modernen Leser irreführend. Hier handelt es sich jeweils um geschichtliche Begebenheiten, die jederzeit nachgeprüft werden können. In diesem Sinne wurde das Wort in dieser Darstellung gebraucht, seine frühere Bedeutung wieder hervorhebend. Auch die spürbare Liebe der Schreiber, die kritischer Meinung nach vielleicht die Objektivität leiden läßt, ändert nichts an der Echtheit quellenkundlich nachweisbarer Überlieferung.

Vom Verfasser des vorliegenden Buches erschienen u. a.:

Im Brunnen-Verlag Gießen und Basel:

Toyohiko Kagawa, der Samurai Jesu Christi.
112 S. . . . . 2.— DM

Johann Friedrich Oberlin, der Patriarch des Steintals. 96 S. . . . . 2.— DM

In der Eichenkreuz-Bildkammer Kassel:

Matthias Claudius, der Wandsbecker Bote. 50 B. 10.— DM

Graf Zinzendorf, der Herold der Jesusliebe.
45 Bilder. . . . . 9.— DM

Im Wilhelm Schmitz-Verlag Gießen:

Der Christus vom Pilgramshof, Erzählungen.
96 S. . . . . 2.80 DM

Der Brunnen-Verlag
empfiehlt
die nachstehend verzeichneten Werke

D. OTTO FUNCKE

Die Fußspuren Gottes in meinem Lebenswege

In einem Bande, 352 Seiten, Ganzleinen DM 9.50

Diese Selbstbiographie Otto Funckes ist nicht umsonst eines der volkstümlichsten Bücher des christlichen Schrifttums geworden. Seine munter plaudernde, oft mit Humor gewürzte Sprache versteht es meisterhaft, die jeweilige Atmosphäre einzufangen. Die Kindheit und das Elternhaus, die Studentenzeit in Halle und Tübingen, die Kandidatenzeit im Wuppertal, seine langjährige Tätigkeit als Pfarrer, Seelsorger und Schriftsteller, wie auch Höhen und Tiefen des familiären und inneren Lebens treten lebendig vor die Augen des Lesers. Bei aller Munterkeit aber und allem Humor ist Funcke nie oberflächlich. Was er schreibt, macht er zugleich im Lichte der Ewigkeit deutlich als Fußspuren des ihm begegnenden und ihn geleitenden Gottes.

D. WALTER MICHAELIS

Erkenntnisse und Erfahrungen

aus 50jährigem Dienst am Evangelium

2. Auflage, 207 Seiten, Halblw. DM 5.80

Das Buch, das auf der einen Seite weniger als eine Selbstbiographie, auf der andern Seite sehr viel mehr, und zwar einen Beitrag zu der Kirchengeschichte von etwa dem letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts bis heute gibt, sollte jeder junge Pfarrer lesen, wie früher die Büchselschen Erinnerungen den Vikaren in die Hand gegeben wurden. Das große Thema des Lebens und dieses Buches von D. Michaelis ist das Verhältnis von Kirche und Gemeinschaft. Es ist bekannt, welche großen Verdienste Michaelis für das positive Verhältnis beider hat.

(„Evgl. Buchberater" Aug. 1950)

HANS FRIEDRICH LAVATER

Bad Boll

durch dreihundertfünfzig Jahre (1595 – 1945)

und

Beide Blumhardt (1805 – 1919)

Historisches und Erlebtes

160 Seiten mit Abbildungen

Kart. DM 3,50; Halbleinen DM 4,40; Leinen DM 5,25

Da der Verfasser dieser Schrift mit den darin geschilderten Menschen beinahe zeitlebens in vertrautem Verkehr gestanden, und an ihren großen wie kleinen Erlebnissen Anteil hatte, ist ihm eine solche Fülle kostbarer Eindrücke aus den Erfahrungen und Erkenntnissen dieser Persönlichkeiten zugeflossen, daß er sich verpflichtet fühlte, etliches von dem empfangenen Reichtum weiterzugeben. Und weil Selbsterlebtes Echtheit atmet und lebensvoll bleibt, kann es dem Leser über das bloße Verwundertsein hinaus zu einem inneren Miterleben ungewöhnlicher Geschehnisse verhelfen. Deshalb möchte diese nüchterne Erzählung bedeutsamer Tatsachen ihren Weg gehen im Vertrauen auf die verborgene, stille Schöpferkraft, welcher allein sie ihr Werden verdankt. Hans Friedrich Lavater

Hans Friedrich Lavater bietet im vorliegenden Büchlein etwas Originales und Besonderes. Als Zeitgenosse der beiden Blumhardt, der mit ihnen zusammengeführt wurde, den Eindruck ihrer geistesmächtigen Persönlichkeiten an seinem eigenen Herzen erfuhr und in seinem Leben von ihnen aufs tiefste bestimmt und geprägt wurde, **hat er ein Büchlein geschrieben, das ganz ihren Geist atmet.** Verwoben in die jahrhundertealte Geschichte von Bad Boll, in das Johann Christoph Blumhardt vor nun 100 Jahren seinen Einzug hielt, hat er ihnen damit ein Denkmal seiner dankbaren Liebe und Verehrung gesetzt.

Pfarrer P. Colditz, Bad Boll

FRIEDRICH ZÜNDEL

Johann Christoph Blumhardt

Ein Lebensbild

15. Auflage. 1949. 330 Seiten. Leinen DM 9.50

Hier ist das Lebensbild eines Mannes, der wie kein anderer dazu berufen ist, uns in der innersten Not zu Hilfe zu kommen. Der Hauptgewinn, den der Leser von der Lektüre dieses Buches haben wird, ist der, daß er von der Realität der oberen Welt und ihrem Hereingreifen in diese unsere Welt einen überwältigenden Eindruck bekommt.

(Evang. Warte)

ADA VON KRUSENSTJERNA
geb. Fürstin Barclay de Tolly-Weymarn

Im Kreuz hoffe und siege ich

Lebenserinnerungen

6. Auflage. 243 Seiten, Halbalkor DM 6.50

Die als Fürstin in Rußland geborene Verfasserin dieses ungemein fesselnd geschriebenen Lebensbildes ist am russischen Hof aufgewachsen und war Gespielin der Prinzessinnen. Wie ein Märchen aus einer versunkenen Welt klingt vieles. Um des Glaubens willen verzichtet sie auf die Liebe des Kronprinzen und auf die Kaiserkrone, erlebt in ihren Führungen die merkwürdigsten Menschen, geht durch Revolutionen und Kriege in Rußland und Deutschland und ist viel auf Reisen. In allem macht sie die wunderbarsten Erfahrungen mit ihrem Gott, dem sie als lebendigem und gegenwärtigem Herrn dient.

EMMY VEIEL-RAPPARD

Mutter

Bilder aus dem Leben von Dora Rappard-Gobat

66.—71. Tsd., 304 S., Halbalkor DM 7.—, Leinen DM 7.50

An Hand von größeren und kleineren Erlebnissen mit reizvoll eingeflochtenen Einzelzügen wird uns hier Dora Rappards inneres Werden vor Augen geführt. Die vielen hinterlassenen Briefe, Erinnerungen und Tagebücher Dora Rappards ermöglichten es ihrer Tochter, die Mutter gerade an den bedeutsamen Lebensabschnitten selber reden zu lassen, wodurch dieses Buch besonders kostbar wird. Es war bei der erstaunlichen Vielseitigkeit Dora Rappards sicher nicht leicht, die Fülle des Stoffes zu meistern, die Gattin und Mutter, die seelsorgerliche Anstaltsvorsteherin, die Evangelistin und Vereinspflegerin und nicht zuletzt die geistliche Dichterin in ihrer so persönlichen Eigenart zu schildern. Dennoch fließt die Erzählung ihrer Lebensgeschichte wie von selbst dahin, nirgends wird der Leser durch die Überfülle des Stoffes ermüdet. Immer wieder aber steht man staunend still vor der Kraft dieser geheiligten Persönlichkeit, vor den Leistungen dieser edlen Frau, vor ihrer Tiefe und Innerlichkeit, vor ihrer echten Mütterlichkeit. **Man möchte alle Männer bitten: Geht an diesem Buche nicht vorüber, schenkt es euren Frauen und Töchtern, aber lest es auch selbst!**

DORA RAPPARD

Sprich Du zu mir!

Kurze Betrachtungen über biblische Texte
für alle Tage des Jahres

7. Auflage / 28.—30. Tsd. / 392 Seiten / Halbalkor DM 7.50

„Ganz kurz, ganz praktisch, immer anfassend, meist mit einer kleinen Geschichte oder einem treffenden Wort geschmückt, sind diese Betrachtungen immer ein Hinweis auf die Quelle des Lebens, auf den, der das Wort ist. **Er spricht wirklich in diesen Andachten zum Leser.**

Die Worte, die den Betrachtungen zugrunde liegen, stehen in innerem Zusammenhang zueinander, so daß eine Betrachtung die andere nicht verwischt, sondern dieselbe vielmehr erweitert und vertieft. Ich habe mich an den warmen praktischen Betrachtungen herzlich gefreut **und wünschte, daß noch viele durch den Gebrauch dieses Buches gesegnet werden möchten.“** (Pastor E. Modersohn.)

*

Von der gleichen Verfasserin erschien im 31.—35. Tausend:

Frohes Alter

Alten und Jungen zur Freude und Nutzen

192 Seiten auf Offsetpapier / Ganzleinen DM 5.40

Eine silberne Schale voll goldener Früchte, ein goldener Becher voll köstlicher Weisheit, geschöpft aus dem Born ewiger Wahrheit. Wer diese Früchte ißt und diesen Wein trinkt, **dessen Herz wird bewahrt bleiben vor der gräßlichen Krankheit: in Griesgram alt zu werden.** Wir möchten der Verfasserin zart und doch fest die Hand drücken und ihr sagen: Du sprichst vom Altwerden wie der Blinde von den Farben, denn du bist ja nur aus der unbewußt frohen Kindheit in die bewußte Seligkeit des Kindseins geschritten.
(Basler Nachrichten.)

Als Achtzigjährige hat die Verfasserin uns mit diesem letzten ihrer Werke ein Buch der Freude beschert. Es ist nicht nur für alte Leute, die im Herbst oder Winter ihres Lebens stehen, geschrieben, sondern es paßt für alle, welche des Lebens Trübsal mit der Verfasserin durch den Jubelruf: „Die Freude am Herrn ist unsere Stärke!“ überwinden wollen. Wer sein Alter in solcher Seelenfreude verleben will, dem sei das Lesen dieses Buches aufs wärmste empfohlen.
(Theol. Literaturbericht)

Ein neuartiges Buch für die reifere Jugend:

PHILIPP KRÄMER

Das Leben winkt mir in Berlin

Fast ein Kriminalroman

192 Seiten, mit vierfarbigem Schutzumschlag
steif broschiert DM 3.50, Halbleinen DM 4.80



Philipp Krämer schildert uns einen Jungen, der eben am Darmstädter Realgymnasium seine Reifeprüfung abgelegt hat und nach Berlin an die Universität geht. Der Erste Weltkrieg, in dem er seinen Vater verloren hat, ist gerade vorüber. Reinhold Stehmann, der Wandervogel und Idealist, gerät in Berlin in den Taumel der Inflation, in einen Kreis hochstehender, aber moralisch bedenkenloser Schauspieler und Literaten, wird Rauschgiftschmuggler und erlebt schließlich seine religiöse Erweckung im Kreise junger Menschen der christlichen Jugendbewegung.
In langsamer Steigerung wird die Handlung immer spannender, ja aufregender, bis eine aufgewühlte Seele heimkehrt in den Frieden mit Gott.

Philipp Krämers Roman ist keiner von denen, die die Menschen ausziehen und dann frierend sich selbst überlassen, es ist vielmehr ein Buch der Lösung und Befriedung.
„Weg und Wahrheit"

Eine beispielhafte Erzählung der großen Umkehr und Heimkehr zum Sünderheiland, der das Ende unserer verfehlten alten und der Anfang einer ganz neuen Existenz ist.
Dr. Dr. Avemarie, Neukirchen

Krämer predigt nicht; im sicheren Besitz seiner erzählerischen Mittel greift er hinein ins volle Menschenleben und gestaltet knapp und klar. Seiner Gabe sind viele junge Leser zu wünschen.
Wilhelm Horkel

Das Buch ist geeignet, die Herzen junger Menschen für das Evangelium zu erschließen und ihnen ein Wegweiser zu sein durch mancherlei Nöte und Anfechtungen hindurch zu dem einzigen und wahren Erlöser aus dem Chaos unserer Zeit: Jesus Christus.
„Die Tenne"

ERNST SCHREINER

Die Harfe der Hugenottin

Geschichtliche Erzählung

15.—19. Tsd., 248 Seiten, Lwd. DM 5.80

Die Erzählung spielt zur Zeit Karls IX., einer Zeit, in der die Hugenotten furchtbare Verfolgungen zu erleiden hatten. Es ist packend und erschütternd geschildert, wie diese Menschen um ihren Glauben kämpfen und leiden; wie die junge Heldin, eine Harfenspielerin, treu bis in den Tod in der schrecklichen Bartholomäusnacht von ihrem Christenglauben zeugt. Neben ihr eine tapfere Rittergestalt, kämpfend um die Königstreue, die aber in der Bartholomäusnacht ein Ende finden muß.

Miss.-Dir. Kroeker †

D. OTTO FUNCKE

Mit Otto Funcke auf Reisen

Erlebte Geschichten daheim und draußen

27.—31. Tsd., 184 Seiten, Halbleinen DM 4.80

Der Weg nach Hause

192 Seiten, Leinen DM 6.50

Wie man glücklich wird und glücklich macht

Geschichten und Erfahrungen

37.—43. Tsd., 176 Seiten, Halbleinen DM 4.80

Aus reicher seelsorgerischer Erfahrung, mit viel Menschenkenntnis und köstlichem Humor zeigt der Verfasser seine Kunst, im Plaudern das Tiefste zu sagen. Die Sprache ist lebendig und fesselnd. Funckes Bücher gehören zweifellos zu den besten der christlichen Literatur.

GOTTFRIED SCHWARZ

Schuld und Sühne

Schicksale eines Bauerngeschlechtes aus dem Emmental

176 Seiten, Leinen mit zweifarb. Schutzumschl. DM 6.50

In dieser fesselnden Erzählung führt uns der Verfasser die Geschicke eines alteingesessenen Geschlechtes in seinen wechselvollen Lebensschicksalen vor Augen.

Zeugen des gegenwärtigen Gottes

Eine Reihe christlicher Lebensbilder

Dies sind kleine, nicht teure, doch gut geschriebene Lebensbilder, die recht empfohlen werden können. Gerade unsere Jugend sollte solche Lebensbilder lesen, um daraus die Wirklichkeit und Schönheit des echten Christentums zu lernen. *„Evang. Allianzblatt".*

Nun sind sie wieder da, die schon früher so beliebten äußerlich schmucken und inhaltlich wertvollen Bändchen der Reihe „Zeugen des gegenwärtigen Gottes" (früher: „Menschen, die den Ruf vernommen")... Wir sollten uns in unseren Tagen mehr denn je der Männer und Frauen entsinnen, die als wahrhafte Zeugen des gegenwärtigen Gottes ihren Lebensweg gingen. Welche Kraft und welcher Segen von Persönlichkeiten ausgeht, die ununterbrochen in direkter lebendiger Gemeinschaft mit unserem Herrn Jesus Christus stehen, davon legen diese Lebensbeschreibungen ein beredtes Zeugnis ab. Es ist etwas Köstliches, diese Büchlein zu lesen ... *ich wünschte sie in jedes Haus, insbesondere aber in jede christliche Familie.* *„Die Jugendhilfe".*

Diese Bändchen sind hübsche und bewährte Geschenkbüchlein, deren Wollen damit gekennzeichnet ist, hier „Heilige im biblischen Sinn, welche durch die Gnade frei und froh geworden sind", vor die Augen des Lesers zu stellen, „deren Leben ein Gott wohlgefälliger Gottesdienst ist und die zum Segen ihrer Mitmenschen werden". *In diesem Büchlein stecken Schätze für die Geschichte christlicher Frömmigkeit und Erkenntnis.* *„Für Arbeit und Besinnung".*

Zeugen des gegenwärtigen Gottes

Bisher sind erschienen:

Band

1 **Bodelschwingh,** Ein Lebensbild für unsere Zeit. Von Pastor Ernst Lenf. (14.—23. Tsd.) 80 S.

2 **Pastor Wilhelm Busch,** Ein fröhlicher Christ. Von Pastor Wilhelm Busch. (21.—30. Tsd.) 76 Seiten.

3 **Johann Christoph Blumhardt,** Vom Kampf und Sieg. (6. bis 20. Tsd.) 96 S.

4 **Hilty,** Ein Freund Gottes. Von Dr. Friedrich Seebaß. 76 S.

5 **Keller,** Gottes Werkzeug und Gefangener. (2. Aufl.) 87 S.

6 **Was ich mit Jesus erlebte.** (2 Von Marg. W. v. T. (2.—31. Tsd.) 80 S.

7/8 **Matthias Claudius,** Der Wandsbecker Bote. Von Dr. Friedrich Seebaß. 115 S.

9/10 **Mathilda Wrede,** Die Freundin der Armen, Gefangenen und Verlassenen. Von Dr. Friedrich Seebaß. 104 S.

11 **Heinrich Stephan,** Sein Weg, sein Werk, sein Segen. Nach Mitteilungen seiner Angehörigen. 80 S.

12/13 **Paul Gerhardt,** Der Sänger der Gemeinde Christi. Von Dr. Friedrich Seebaß. (2. Aufl.) 112 S.

14 **Johann Sebastian Bach,** Der Thomaskantor. Von Dr. Friedrich Seebaß. 2. Aufl. 112 S.

15 **Schwester Eva von Tiele-Winckler,** Die Mutter der Heimatlosen. Von Alfred Christlieb. 80 Seiten.

16/17 **D. Otto Funcke,** Ein echter Menschenfischer. Ein Zeuge Christi. Von Pastor Arno Pagel. 112 S.

18/19 **Joyce Huggett,** Der Tanz mit Jesus. Ein Weg zu Christus. Von Carl Heinz Kurz. 112 S.

Band

20 **Hans von Knobelsdorff,** Der Herold des Blauen Kreuzes. Von Pastor Ernst Bunke. 80 S.

21 **Henriette Feurein von Kleist-Retzow, Gutsherrin,** Eine Leidende, der Kranken und Schwermütigen. Von Heinrich Otto. 80 Seiten.

22 **Jakob Gerhard Engels,** Vom Machtbereich eines wahren Jüngers Jesu. Von Pastor Arno Pagel. 104 Seiten.

24 **Elias Schrenk,** Der Bahnbrecher der evangelisation von Deutschland. Von Johannes Webhofer. 80 S.

25/26 **Markus Hauser,** Ein Hoffnungsleben. Von Albert Jung-Hauser. (3. Aufl.) 96 S.

27/28 **Ludwig Richter,** Künstler und Christ. Von Dr. Friedrich Seebaß. 104 S.

29/30 **Liv Hoecker,** Gottes Kraft in schwachen Menschen. Von Pastor Arno Pagel. 104 S.

31/32 **Gräfin Waldersee, Tante Hanna, Pfarrer Fischbach,** Drei Frauen Dienste Jesu. Von Pastor Arno Pagel. 96 S.

33 **Johann Friedrich Oberlin,** Der Patriarch des Steintals. Von Carl Heinz Kurz. 96 S.

35/36 **Franziskus von Assisi,** Herold Gottes, großen Königs. Von Carl Heinz Kurz. 96 S.

37 **C. H. Spurgeon,** Prediger von Gottes Gnade. Von Pastor Ernst Bunke. (2. Aufl.) 80 S.

38 **Walter Michaelis,** Neunzehnjahrzehntelang Dienst an dem Acker Evangelium. 80 S.

39 **Gustav Werner, Pestalozzi,** Mensch, Christ, Erzieher, Seher. Von D. Otto Eberhardt. (2. Aufl.) 88 S.